Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 36. Mittwoch den 12 Februar 1902. 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der internationale Schifffahrtstrust.

mp. Das Riesenprojekt des Herrn Pierpont Morgan, den Schifffahrtsverkehr zwischen Europa und Amerika „unter seine Kontrolle“ zu bringen, scheint, wenn den Zeitungsnachrichten zu trauen ist, perfekt zu sein. Es wird nämlich berichtet, daß die amerikanischen und zwei englische Linien bereits unter einen Hut gebracht sind. Sie bleiben zwar dem Namen nach bestehen, aber die „Verwaltung des Personen- und Frachtverkehrs soll unter einheitliche Leitung gestellt werden.“ Darauf aber kommt es ja allein an. Man nennt auch schon den Namen des Leiters, es soll Herr Griseom sein, bisheriger Generaldirektor der Amerikan-Linie. Die „Konsolidirung“ soll folgende Gesellschaften umfassen: die American, Red Star, White Star, Cunard, Holland, Anchor, Atlantic, Allan und Leyland-Linie. Das Gesammtkapital dieser Linien wird auf nahezu zwei Milliarden Mark geschätzt, wobei freilich in Betracht kommt, daß bei allen amerikanischen Gesellschaften die „Verwässerung“ der Aktien eine stehende Erscheinung ist, so daß der reelle Werth sich bedeutend geringer darstellen dürfte. Ferner wird mitgetheilt, daß an diesem Trust die Matadore der Trustwelt betheiligt sind: Morgan vom Stahltrust, Rockefeller vom Petroleumtrust, James Hill vom Eisenbahntrust.

Damit ist aber die Sache noch nicht erschöpft, es soll eine Verständigung auch bereits mit den beiden deutschen Linien, der Hamburg-Amerika und der Lloyd-Linie erzielt sein. Das würde beweisen, daß die Drohung Morgans, die erste dieser Linie aufzukaufen, genügt hat, um Herrn Ballin, den Direktor der Hamburg-Amerika, den Mann Wilhelms II., gefügig zu machen. Das ist erklärlich: Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt nominell 80 Millionen. Bei einem Kurse von 125 Prozent würde es sich um 100 Millionen Mark handeln; diese Summe aufzubringen, wäre für das Triumvirat Morgan-Rockefeller-Hill eine Kleinigkeit. Und wer da auf den Patriotismus der braven Aktionäre bauen wollte, die die amerikanische Invasion abwehren sollten, der hätte sicherlich auf Sand gebaut. 15 Prozent Gewinn! und diese Herren verkaufen die „heiligsten Güter“, Kaiser und Reich und den lieben Herrgott dazu, wenns nöthig ist. Dabei braucht Morgan nicht einmal alle Aktien zu erwerben, es genügt, wenn er die Majorität hat, d. h. über mehr als die Hälfte des Aktienkapitals verfügt.

Herr Ballin hat also vorgezogen, sich lieber Herrn Morgan in die Arme zu werfen, als den Kampf mit ihm zu wagen. Vor Kurzem fuhr er zusammen mit dem Direktor des Lloyd nach Amerika und das Geschäft soll perfekt geworden sein. Die deutschen Linien werden ihre Frachtpreise in Uebereinstimmung mit dem amerikanischen Trust normiren; sie bleiben bestehen als besondere Unternehmungen, stellen sich aber unter die „einheitliche Leitung“ und darauf kommt es ja einzig und allein an. Das vorläufige Resultat dieser Vereinigung schöner Seelen, soll eine Erhöhung der Frachttarife für Getreide sein, die allerdings in letzter Zeit infolge der scharfen Konkurrenz auf ein ungemein tiefes Niveau gesunken waren.

Die Tragweite einer solchen Monopolisirung des Seeverkehrs kann kaum überschätzt werden. Bisher hat die Ermäßigung der Frachten auf den amerikanischen Eisenbahnlinien und beim Seeverkehr sehr wesentlich auf die Gestaltung der Preise amerikanischer Massenprodukte, insbesondere des Getreides eingewirkt. Vor 25 Jahren noch betrug die Fracht von Newyork bis Liverpool nahezu 18 Mark pro Tonne Getreide. Gegenwärtig aber ist der Frachtsatz bis auf ungefähr 3 Mark pro Tonne gesunken. Vorläufig arbeitet also der Trust den Agrariern in die Hände, indem er die Frachten erhöht. Aber den braven Brodwucherern ist die Geschichte doch nicht ganz geheuer und Herr Oertel z. B. tobt in seiner „Deutschen Tageszeitung“ gegen Morgan und den Juden Ballin, die die „nationale Arbeit“ bedrohen. Er hat dazu guten Grund: Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, daß der Trust unter Umständen auch den Spieß umdrehen kann: Er kann, sobald dies im Interesse des amerikanischen Getreidehandels, das heißt in erster Linie des Eisenbahntrustes, der nicht nur Getreide verfrachtet, sondern den ganzen Handel beherrscht, dazu übergehen, die Seefracht noch weiterhin herabzusetzen; die Verluste, welche sich dabei ergeben, können dann aus dem Profit, den andere Frachten abwerfen, wett gemacht werden. Es wird also jedenfalls für die Zukunft die Handelspolitik des Trustes zu einem wichtigen Faktor in der Preisgestaltung werden; James Hill, Morgan und Ballin diktiren die Gesetze. Natürlich kann das den Brodwucherern nicht gleichgiltig sein, denn nach ihrer Anschauung haben einzig und allein sie zu bestimmen, was das Volk für sein Brod zu zahlen hat. Aber bei der Konvention in Bezug auf die Höhe der Frachtpreise dürfte die Entwicklung nicht stehen bleiben. Die Erfahrung zeigt, daß Trusts und Syndikate lebensfähig sind nur bei möglichst vollkommener Konzentration des gesammten Betriebes, und es ist wahrscheinlich, daß die Entwickelung auch in unserem Falle nach dieser Richtung sich vollziehen wird. Das ergiebt dann wieder recht interessante Konsequenzen: Bekanntlich betrachten die Marineämter die Handelsflotte gewissermaßen als „Marinereserve“; die Handelsdampfer kommen nicht nur für den Transport von Truppen, Pferden ꝛc. in Betracht, sondern die Schnelldampfer sollen auch armirt und als Hilfskreuzer beschäftigt werden und überdies müssen die Dampfer die Kriegsschiffe begleiten, um ihnen die Versorgung mit Kohlen zu sichern. Aus eben diesem Grunde werden ja auch den privaten Rhedereien Subventionen und in einzelnen Staaten auch Prämien für den Bau besonders schneller Schiffe gezahlt. Und nun denke man sich die groteske Situation, die entsteht, wenn diese „Marinereserve“ unter dem Kommando einer Trustleitung steht, wenn ein Chamberlain erst anfragen muß, ob Herr Morgan Dampfer zum Truppentransport nach Afrika bereitstellen will, oder wenn der Hunnenkurs in Deutschland mit dem Weltsteuermann in New-York zu rechnen hat. So wird in der kapitalistischen Welt im Laufe der Entwicklung Alles auf den Kopf gestellt.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 10. Februar 1902.

Im Reichstage wurden heute zunächst einige kleinere Vorlagen erledigt; das Gesetz betr. die Kontrolle des Reichshaushalts und der Entwurf zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens. Dieser wurde vom Staatssekretär Graf Posadowsky mit dem Hinweise begründet, daß das rothe Kreuz vielfach zu geschäftlichen Zwecken gemißbraucht wird. Der Entwurf ging schließlich an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Das Haus setzte darauf die zweite Lesung des Justizetats fort. Der freisinnige Abgeordnete Schrader begründete in einer längeren Rede seinen bekannten Duellantrag, der für die Duellanten statt der Festungsstrafe die Gefängnißstrafe setzen will. Herr Schrader erwähnte auch die Rede des Staatsanwaltschaftsraths Cuny, der vor Kurzem in einer Rede das Duell verherrlicht hatte. Weiter forderte der freisinnige Redner, daß Duellanten die Bekleidung öffentlicher Aemter abgesprochen wird, ein Vorschlag, der dem nationalliberalen Abgeordneten Bassermann und dem Reichsparteiler v. Kardorff gar nicht gefallen wollte. Herr Nieberding hatte inzwischen endlich auch einige Worte zu den reußischen Vorgängen gefunden, die auch heute in der Debatte erwähnt wurden. Er erklärte, daß ihm nicht das Recht zustehe, in die „Begnadigungsrechte“ eines Fürsten einzugreifen.

Der Zentrumsabgeordnete Roeren forderte die Entschädigung unschuldig Verhafteter als Konsequenz der Entschädigung unschuldig Verurtheilter und der freisinnige Amtsrichter Bargmann sprach sich entschieden gegen eine Verschärfung der Strafen für Beleidigungen aus. Er theilte die Bedenken, die Genosse Heine in der Sonnabendsitzung zum Ausdruck gebracht hatte.

In später Stunde kam Genosse Stadthagen zum Worte. Er griff auf die Ausführungen des Dr. Esche über die Zunahme der jugendlichen Verbrecher zurück und machte die Erwerbsthätigkeit von Kindern schon im frühen Alter und vor allem die schlechten Schulverhältnisse dafür verantwortlich. Mit einigen scharfen Worten berührte unser Redner auch die Duellfrage, um sodann noch einmal auf den Fall Bredenbeck einzugehen. Besonders mit dem preußischen Minister des Innern, Herrn v. Hammerstein, rechnete er ab; als er das Verhalten dieses Herrn besprach, erhielt er einen Ordnungsruf. Stadthagen brachte im weiteren Verlauf seiner Rede das bekannte Kosliner Urtheil zur Sprache, das er in Gegensatz zu einer Zwickauer Verhandlung stellte, wo junge Raufbolde nicht zu einer Gefängnißstrafe, sondern nur zu einer Geldstrafe verurtheilt worden waren, weil es Söhne „hochachtbarer Leute“ waren.

Nachdem Staatssekretär Nieberding und der Sächsische Geheimrath Dr. Boerner versucht hatten, die Anklagen unseres Genossen als unberechtigt zurückzuweisen, wurde die Weiterberathung auf morgen vertagt.

139. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht die 3. Berathung des Gesetzes betr. die Kontrole des Reichshaushalts.

Dr. Müller-Sagan (FVp.): Die Thatsache, daß in der Ueberschrift die Einschränkung auf ein bestimmtes Rechnungsjahr fortgefallen ist und daß andererseits ein besonderes Dienstgebäude für den Rechnungshof gefordert wird, scheint darauf hinzudeuten, daß ein besonderer Rechnungshof für das deutsche Reich gegründet werden soll Ein solcher sollte aber nicht in Potsdam sein. Ich beantrage, den Entwurf zunächst an die Budgetkommission zu überweisen.

Direktor im Reichsschatzamt, Twele: Die Schlußfolgerungen des Herren Vorredners haben nicht in der Absicht der Regierung gelegen. Den Wunsch, den Entwurf in der alten Weise wieder vorzulegen, wird die Regierung berücksichtigen.

Die Abgg. Dr. Paasche (NL) und Dr. Spahn (Z.) schließen sich den Ausführungen des Abg. Dr. Müller-Sagan an. — Nachdem Abg. Dr. Müller-Sagan seinen Antrag auf Verweisung an die Kommission zurückgezogen hatte, wird der Entwurf genehmigt.

Es folgt die erste Berathung des Gesetzentwurfs zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ich bitte, dem Gesetz, das Mißbräuchen vorbeugen soll, zur Annahme zu verhelfen.

Dr. Arendt (Rp.) beantragt, zur Prüfung der einzelnen Uebergangsbestimmungen den Entwurf einer Kommission von 14 Mitgliedern zu überweisen.

Prinz Schönaich-Carolath (NL.): Auch wir begrüßen die Vorlage mit Freuden und stimmen auch einer Kommissionsberathung zu.

v. Blödau (wildkons): Die Gewerbetreibenden aus Altenberg verlangen in einer Petition Entschädigung für die Entziehung des rothen Kreuzes als Waarenzeichen. Diese Forderung halte ich für durchaus berechtigt.

Staatssekretär Graf v. Posadowsky spricht sich gegen Entschädigungen aus.

Dr. Zwick (FVp): Durch das Gesetz könnten leicht die Krankenpfleger- und Sanitätsvereinigungen geschädigt werden. Hoffentlich werden diese Bedenken in der Kommission beseitigt.

Damit schließt die Diskussion. Die Vorlage geht an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Die endgültigen Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben des ostafrikanischen Schutzgebietes für 1897/98, sowie der Schutzgebiete von Kamerun und Togo und des südwestafrikanischen Schutzgebietes für 1898 werden debattelos in zweiter Berathung genehmigt.

Darauf wird die zweite Lesung des Justizetats beim Titel „Staatssekretär“ fortgesetzt.

Schrader (FVg.): Der Fall Falkenhagen—Bennigsen hat so recht wieder den ganzen Unsinn des Duells gezeigt. Der Duellunfug beschränkt sich heute keineswegs auf die sogen. feudalen Kreise. Erst kürzlich hat ein Vertreter der Justiz, Oberstaatsanwaltschaftsrath Cuny, den Zweikampf öffentlich vertheidigt. Gefängnißstrafen sind hier nicht ausreichend, es muß zugleich das Recht, ein öffentliches Amt zu bekleiden, aberkannt werden. Unser Antrag sieht eine solche Bestimmung vor.

Roeren (Z): Die Regelung der Entschädigung unschuldig Verhafteter hat gewiß Schwierigkeiten, sie dürfen aber das Reich nicht veranlassen, von der Erledigung dieser Frage überhaupt Abstand zu nehmen. Die bedingte Verurtheilung ist, trotzdem sie sich in anderen Staaten bewährt hat, noch nicht reichsgesetzlich geregelt.

Staatssekretär Nieberding: In das den Landesfürsten verfassungsmäßig gewährleistete Begnadigungsrecht darf ich nicht eingreifen. Die Verhandlungen über die Entschädigung unschuldig Verhafteter sind noch nicht abgeschlossen. Die Bundesregierungen sind keineswegs überzeugt, daß die günstigen Erfahrungen in den Einzelstaaten mit der bedingten Begnadigung die Nothwendigkeit einer reichsgesetzlichen Einführung der bedingten Verurtheilung ergeben haben.

v. Kardorff (Rp.) spricht sich gegen die Anträge Gröber und Schrader aus.

Bargmann (FVp.) befürwortet die Heraufsetzung der Strafmündigkeit vom 12. auf das 14 Lebensjahr. Mit dem Kollegen Heine bin ich darin durchaus einverstanden, daß eine Verschärfung der Strafen für Beleidigungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen bedenklich sei und nur zu einer Beschränkung der öffentlichen Kritik führen würde. Die in einem deutschen Kleinstaat vorgekommene „Begnadigung“ von Kindern zur Prügelstrafe steht offenbar mit den Gesetzen im Widerspruch. Außerdem bedarf noch eine ganze Reihe rechtlicher Fragen, wie der fliegende Gerichtsstand der Presse und die Anwendung des groben Unfug-Paragraphen dringend der Regelung.

Bassermann (NL.): Eine allgemeine Revision des Strafgesetzbuchs halte ich gegenwärtig für unmöglich. Dagegen sind einzelne Materien dringend der Regelung bedürftig. So muß ein Gesetz geschaffen werden, das ermöglicht, jugendliche Personen im Alter von 14—18 Jahren der Zwangserziehung zu überweisen, und ferner ein Gesetz, das die bedingte Verurtheilung reichsgesetzlich regelt. Dem Duell-Antrag Schrader stehen wir nicht ohne weiteres ablehnend gegenüber und sind bereit, ihn in einer Kommission zu prüfen. Anschließen kann ich mich auch der Verurtheilung der Festungshaft, die sich immer mehr zu einem fidelen Gefängniß auswächst. Sehr bedauerlich sind auch die vielen Begnadigungsfälle. So konnte ein Arbeiter, der wegen Tuberkulose aus dem Gefängniß entlassen war, nicht die Begnadigung erlangen. Er mußte wieder in das Gefängniß zurück. (Hört! hört! links.) Die Resolution Gröber geht uns zu weit; man kann das Duell nicht ohne weiteres auf eine Stufe mit dem Totschlag stellen. Eine Verschärfung der Bestrafung des Duells kann nur stattfinden, wenn der Alkohol eine Rolle spielt, oder wenn alte Raufbolde betheiligt sind. Zu weit geht uns auch die Forderung daß Duellanten das Recht, öffentliche Aemter zu bekleiden, aberkannt werden soll. Mit meinem Parteigenossen Dr. Esche stimme ich darin überein, daß die persönliche Ehre heute nicht genügend geschützt wird; die öffentliche Kritik darf nicht eingeschränkt werden. Eine zu hohe Strafe des Duells würde nur die Fälle der Begnadigungen vermehren und das alte Faustrecht wieder einführen. Deshalb werden wir gegen den Antrag Gröber, aber für eine Kommissionsberathung des Antrags Schrader stimmen. (Bravo b. d. Natl.)

Stadthagen (SD): Statt der Klagen über die Zunahme der jugendlichen Verbrecher sollte man lieber den Ursachen dieser Erscheinung nachgehen, die in der Erwerbsthätigkeit der Kinder schon im frühen Alter und in den schlechten Schulverhältnissen liegen. Sehr wünschenswerth wäre eine Statistik über die Ursachen der Vergehen jugendlicher Personen. — Für die Resolution Gröber werden wir stimmen. Das Duell ist und bleibt ein Mord und muß als solcher bestraft werden. Der Duellmord ist sogar verächtlicher als jeder andere Mord, weil der Duellant sich jederzeit bereit erklärt, die Sünde des Mordes unter den für standesgemäß

trachteten Zeremonien zu begehen. Herr Bassermann meinte, es gäbe immer noch Leute, die das Duell als etwas ehrenvolles ansehen. Ja, es giebt auch Banditen und Mörder, die ihre eigene Mörderehre für sich in Anspruch nehmen. Wessen Ehre zu ihrer Reparatur des Mordes bedarf, der gehört ins Zuchthaus, der hat keine Ehre. (Sehr gut! b d. Soz.) Außer der Jugend und der damit verbundenen Dummheit giebt es keine Entschuldigung für irgend ein Duell. Ich war sehr erstaunt, daß sich im Reichstag noch Stimmen fanden, die das Duell vertheidigten. Die Herren sollten dann aber in ihren Kommentar die Bestimmung aufnehmen, daß die Duellanten verpflichtet sind, sich gegenseitig tödtlich zu treffen. (Heiterkeit.) Von einem Tadel der Behandlung Bredenbecks auf der rechten Seite dieses Hauses habe ich nichts gehört. Das ist charakteristisch für diese Herren! Es ist auch nicht besonders tapfer, wie der preußische Minister des Innern gehandelt hat. Er hat die Unwahrheiten, die er über Bredenbeck im preußischen Abgeordnetenhaus gesagt hat, nicht zurückgenommen. Außerhalb dieses Hauses würde man einen Mann, der in einer Beamtenstellung eine Verleumdung gegen einen anderen ausspricht und nicht sofort zurücknimmt, nicht einen Ehrenmann nennen. (Glocke des Präsidenten)

Präsident Graf Ballestrem: Trotz der Umschreibungen die Sie gebraucht haben, muß ich diese Aeußerung gegen den Herrn Minister des Innern als unzulässig erklären. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

Stadthagen (fortfahrend): Bredenbeck zu fesseln, war ein Mißbrauch der Amtsgewalt, auf den Zuchthaus steht. Würde hier ein unparteiisches Volksgericht zu urtheilen haben, ich bin überzeugt, der Gendarm würde mit einer gelinden Strafe davon gekommen, der Staatsanwalt würde aber ins Zuchthaus geschickt sein. (Sehr gut! bei den Soz.) Freilich, in einem Klassenstaat ist die Verfolgung eines solchen Staatsanwalts nicht zu erwarten. (Sehr richtig! bei den Soz.) — Auch von anderer Seite, so von dem aus dem Elberfelder Militärbefreiungsprozeß bekannten Dr. Schulz, haben wir Klagen über schlechte Behandlung in den Gefängnissen gehört. — Trotzdem der Reichstag wiederholt erklärt hat, daß nach § 394 des B. G.-B. der Lohn unpfändbar ist, besteht dennoch ein Erlaß des Eisenbahnministers, der das Gegentheil zuläßt. Trotz der Bestimmung, daß in Städten mit über 20 000 Einwohnern Gewerbegerichte errichtet werden müssen, liegen vielfach Beschwerden vor, daß dies nicht geschehen ist, so aus Münster.

Präs. Graf Ballestrem: Herr Abgeordneter, die Gewerbegerichte gehören nicht zum Reichsjustizamt, sondern zum Reichsamt des Innern

Stadthagen (fortfahrend): Ich komme nun zu dem Urtheil, daß im Dezember v. Js. das Schwurgericht in Köslin gefällt hat, das seinesgleichen nur im Lötzener Fall hat. Redner geht ausführlich auf den Thatbestand ein und hält dem strengen Urtheil das vor Kurzem in Zwickau gegen junge Kaufleute, Söhne „hochachtbarer Eltern" gefällte milde Urtheil entgegen. Von Gefängnißstrafen hat das Zwickauer Gericht abgesehen, weil es sich um die Söhne angesehener Eltern handelte, während auf der anderen Seite Arbeiter, die sich gegen Revolverschüsse wehrten, mit Zuchthaus belegt wurden. Das ist eine Klassenjustiz, wie sie schlimmer nicht gedacht alledem kann. (Sehr richtig! b. d. Sozialdem.) Die Justiz geht jetzt sogar soweit, daß sie in die Politik eingreift. In Sagan ist einem Zeugen ein Eid darüber auferlegt worden, daß er bisher noch nicht sozialdemokratisch gewählt habe! Wir haben doch aber geheimes Wahlrecht! Einem Kriegervereine zu Liebe wird die Heiligkeit des Eides mißachtet und ein solcher Eid normirt! — Die Reichsgesetze sollten doch für jedermann gleich anwendbar sein. In Bezug auf die Anklage auf Hehlerei gegen einen Redakteur des „Vorwärts" werden aus der Druckerei Leute vernommen und sollen aussagen, was sie aus der Druckerei wissen. Es wird den Leuten hier zugemuthet, sich gegen § 9 der Gewerbeordnung zu vergehen. Das zeigt wieder, daß klar ausgesprochen werden muß, daß die Angestellten eines Verlages und die Redakteure zum Zeugnißzwang nicht herangezogen werden können. Ich hoffe, daß der Herr Staatssekretär die Staatsanwaltschaft auf § 9 hinweisen wird. Den sozialdemokratischen Gastwirth wollte ein unbekannter Spitzel zu Spitzeldiensten verleiten. Auf der Wache lehnte es der Wachtmeister ab, den Namen des Spitzels zu nennen. Auf denselben Standpunkt stellte sich auch der Berliner Polizeipräsident und der Staatsanwalt. Diese Beamten haben sich des Verbrechens schuldig gemacht, unter Mißbrauch ihrer Amtsgewalt einen Schuldigen der Strafe zu entziehen. Wir müssen vom Reich die Mittel verlangen, gegen solche Verbrechen auch dann vorzugehen, wenn sie von Beamten begangen sind. (Bravo! b. d. Sozialdem.)

Staatssekretär Nieberding: Das deutsche Volk wird auf Grund der leidenschaftlichen Anschuldigungen des Vorredners das Vertrauen in seine Richter nicht verlieren. Die einzelnen Fälle werden vom Reichsjustizamt geprüft werden und, soweit es ihm verfassungsmäßig zusteht, wird es für Remedur sorgen. Wir sind aber nicht befugt, allgemeine Anweisungen an die Landesbehörden zu erlassen über die Auslegung der Reichsgesetze. — Zum Falle Bredenbeck stelle ich auf Grund des amtlichen Materials fest, daß die Staatsanwaltschaft bei der Fesselung nicht mitgewirkt hat. Was geschehen ist, fällt den Polizeibehörden zur Last. Eine allgemeine Anweisung zur Fesselung war nicht gegeben, es hat sich nur, der ausdrücklichsten Anordnung des Staatsanwalts zuwider, eine schablonenmäßige Anwendung der Fesselung herausgebildet.

Sächsischer Geheimrath Dr. Boerner weist den Vorwurf zurück, daß das Zwickauer Urtheil ein Akt der Klassenjustiz gewesen sei. Die meisten der jungen, bis dahin unbestraften Leute waren gar nicht aus Sachsen, das sächsische Gericht war also gar nicht in der Lage, die Verhältnisse der Eltern zu berücksichtigen. (Heiterkeit.) — Redner polemisirt des weiteren gegen den Abg. Müller-Meiningen und vertheidigt die Beschlagnahme der Tolstoischen Schrift: „Antwort an den Heiligen Synod" in Leipzig.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberathung auf Dienstag 1 Uhr. (Außerdem Post- und Telegraphenetat.)

Schluß 6¾ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

wp. **Nicht Betrogene, sondern Betrüger.** Das Kennzeichnende an der Tirpitzdebatte ist, so wird uns geschrieben, weniger die Art, wie sich der bedrängte Staatssekretär der Marine vertheidigte — ein Scheim giebt mehr, als er hat — als vielmehr der Eifer, mit dem ihm der Zentrumsvertreter Müller-Fulda herauszuhauen bemüht war. Herr Müller erklärte, er sei nicht getäuscht worden, durchaus nicht, er wußte, daß Mehrausgaben für die Indiensthaltung der bewilligten Flotte bevorstehen, wußte das von vorn herein, weil er sich noch extra darüber erkundigte. Aber hat Herr Abg. Müller, der in Vertretung des Zentrums damals das ganze Geschäft mit der Regierung abgemacht hatte, auch nur das Geringste in der Oeffentlichkeit bezw. im Reichstag verlautbaren lassen, auch nur irgendwie seine Wähler in Kenntniß gesetzt, daß die zu bewilligende Marinevorlage solche Mehrausgaben für Indiensthaltung zur Folge haben wird, Mehrausgaben, die unvermeidlich sind, wenn man erst die Schiffe gebaut, und daß man zur Deckung dieser Mehrausgaben neue Steuern wird ausschreiben müssen? Er hat es nicht gethan, er hat es verheimlicht. Aus welchen Gründen? Aus den gleichen, die Staatssekretär Tirpitz in seinem Geheimerlaß darlegt: weil er die Marinevorlage durchdrücken wollte! Stellen wir die Thatsachen zusammen: 1. Als 1900 die neuen Marinepläne zur Berathung kamen, erklärten die Sozialdemokratie und die Oppositionsparteien, daß ihre Durchführung neue Steuern erforderlich machen werde. 2. Die Regierung versicherte damals im Gegentheil, daß ihr Marineprogramm ohne neue Steuerbelastung sich durchführen lasse. 3. Das Zentrum erklärte, daß es dieser Versicherung der Regierung vertraue und nur deshalb die Flottenbauten bewillige. 4. Aber — und das besagt in dürren Worten der Tirpitz'sche Geheimerlaß — die Regierung wußte sehr gut, daß zur Durchführung ihrer Flottenpläne neue Steuern erforderlich sein werden, und strich deshalb die Mehrausgaben für die Indiensthaltung vom Konto der Marinevorlage, in der richtigen Voraussetzung, daß, wenn erst die Schiffe gebaut sein werden, der Reichstag nicht wird umhin können, auch die Matrosen zu ihrer Bemannung zu bewilligen. 5. Im Namen des Zentrums erklärte der Abgeordnete Müller im Reichstag, daß er von diesen Plänen und von diesem Zusammenhang genaue Kenntniß hatte. Folgerung: Das Zentrum wußte ebensogut wie die Regierung, daß die Opposition Recht hatte, daß die neuen Flottenpläne sich nicht ohne neue Steuern durchführen lassen, es kam deshalb mit der Regierung überein, um die Opposition zu entwaffnen, erst die Schiffsbauten zu bewilligen, und war von vorn herein darauf gefaßt, die Mehrausgaben für die Indiensthaltung nachbewilligen zu müssen. Darum fühlt sich das Zentrum durch den Geheimerlaß nicht gereizt, sondern mitgetroffen; seine Treulosigkeit, sein doppeltes Spiel dem Volk gegenüber, wurde dadurch an den Pranger gestellt, wie noch nie.

Gegen die englischen Hetzereien. Den fortgesetzten Versuchen der englischen Presse, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika Unfrieden zu stiften, wird jetzt durch folgende hochoffiziöse Note der „Nordd. Allg. Ztg." entgegengetreten:

In den letzten Wochen ist in englischen und amerikanischen Blättern wiederholt behauptet worden, während des spanisch-amerikanischen Krieges habe England den Vereinigten Staaten dadurch einen werthvollen Dienst geleistet, daß es eine von anderen Mächten, z. B. auch von Deutschland, beabsichtigte Einmischung verhinderte. Im Verlauf der hierüber entstandenen Erörterungen wurde in der deutschen Presse die geschichtliche Thatsache zur Sprache gebracht, daß ein die amerikanische Politik in Kuba mißbilligender Kollektivschritt der Mächte gerade von dem Vertreter Großbritanniens in einer Konferenz der Botschafter in Washington am 14. April 1898 angeregt worden ist. Diese Thatsache, die nicht als ein nur zwei Mächten bekanntes Geheimniß gelten kann, sucht man jetzt auf der Gegenseite zu bestreiten. Ein englisches Zeitungstelegramm meldet:

„Der Washingtoner Korrespondent der „Evening Post" (in New York) drahtet, er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß die gestern (am 6. d. M.) veröffentlichte Berliner Depesche, wonach Lord Pauncefote am 14. April 1898 eine Kollektivnote an die Regierung der Vereinigten Staaten über die Unrechtmäßigkeit der Intervention in Kuba vorgeschlagen hat, eine thörichte Behauptung sei."

Wir haben hierauf zu erklären, daß in dieser Sache die Thorheit nur dort zu entdecken ist, wo man versuchen will, einen Vorgang zu verdunkeln, der sich nicht unter vier Augen abgespielt hat, über den vielmehr am 14. April 1898 die Vertreter sämmtlicher europäischer Großmächte in Washington nach Verabredung gleichzeitig und gleichartig an ihre Regierungen berichtet haben.

Die Parade der Landbündler. Montag Mittag hat, wie alljährlich, im Zirkus Busch in Berlin die Generalversammlung des Bundes der Landwirthe stattgefunden, die große Heerschau, zu der die agrarischen Führer ihren Troß zu entbieten pflegen, um durch den Eindruck einer äußerlich imposanten Demonstration die Wirkung ihrer politischen Agitation zu erhöhen und ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Die diesmalige Veranstaltung fand in einem besonders kritischen Zeitpunkte statt. Soeben erst ist die Erklärung des Reichskanzlers ergangen, daß eine weitere Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle im Zolltarifentwurf ausgeschlossen sei, nicht nur eine Erhöhung nach den hochfliegenden Wünschen des Landbundes, sondern alle und jede Erhöhung schlechtweg. Da galt es nun Stellung zu nehmen, sich entweder zu bescheiden bei dem Erreichbaren, oder die Sturmfahne der Opposition aufzupflanzen gegen den Kanzler und die offizielle Reichspolitik. In welchem Sinne die Generalversammlung des Bundes sich nach dem Wunsche ihrer Leiter zu entscheiden hatte, war ihr von dem Bundesorgan schon Sonntag verkündet worden: Der Kampf soll mit verdoppelter Kraftanstrengung fortgesetzt werden. Und so gestaltete sich denn die Generalversammlung zu einer geharnischten Absage an die Regierung in der Frage des Zolltarifs. Es wurde erklärt, daß die Vorlage für die Landwirthschaft nicht annehmbar sei. Wenn es nicht gelinge, dieser eine Gestalt zu geben, welche den berechtigten Forderungen der Landwirthschaft entspricht, so erwarte der Bund ihre Ablehnung. Als die berechtigten Forderungen wurden die bekannten Wünsche des Bundes der Landwirthe von den Rednern vertreten. Zum Schluß wurde unter großem Beifall folgende Resolution angenommen:

Die Generalversammlung ꝛc. erklärt, die Landwirthschaft als solche hat kein Interesse an langfristigen Handelsverträgen, ist aber bereit, an dem Zustandekommen solcher mitzuwirken im Interesse der heimischen Industrie. Sie kann das nur, wenn ihr in dem neuen Zolltarif dasjenige Maß des Schutzes gewährt wird, dessen sie neben einer blühenden Industrie und gegenüber dem billiger produzirenden Auslande bedarf. Die Generalversammlung stimmt den wirthschaftlichen Anschauungen zu, die in der Eingabe des Bundes der Landwirthe an den Bundesrath und den Reichstag vom 23. November 1901 niedergelegt sind. Die Vorlage der Verbündeten Regierungen ist für die deutsche Landwirthschaft nicht annehmbar. Sollte es nicht gelingen, derselben in den Berathungen des Reichstages eine Gestalt zu geben, welche den berechtigten Forderungen der deutschen Landwirthschaft entspricht, so erwartet der Bund der Landwirthe die Ablehnung derselben."

Hierauf brachte Boch-Groß-Brütz die bekannten agrarischen Klagen über das Börsengesetz vor. Er verquickte sie mit antisemitischen Mätzchen und schloß mit der Anrufung Gottes.

Die Berliner Polizei hat dieser Tage einen Bericht über ihre Thätigkeit für die Jahre 1891—1900 herausgegeben, in dem der Fall des Sozialistengesetzes natürlich schmerzlich beklagt wird. „Die mit Aufhebung dieses Gesetzes eingetretene Unterstellung der Umsturzparteien unter das allgemeine Preßgesetz," so heißt es da, „hat sicherlich die sozialdemokratische Propaganda sehr erleich und namentlich bei den meist mit praktischem Gesch abgefaßten hier erscheinenden Preßerzeugnissen öfter Unterdrückung auch in solchen Fällen unmöglich macht, wo eine solche aus allgemeinen politisch Rücksichten erwünscht gewesen wäre." Der Poli bericht tröstet sich mit der Annahme, daß andererseits ungehinderte Behandlung der sozialdemokratischen Theor die Bahn für eine scharfe Kritik der Parteido men eröffnet habe". Wir sind bisher der Meinung wesen, daß die Polizei lediglich die Ueberschreitung der stehenden Gesetze zu verhüten habe, daß es aber nicht Aufgabe sei, ihre Nase in die Politik zu stecken und über Wirkungen gesetzgeberischer Maßnahmen der kompeten Körperschaften zu philosophiren. Man scheint aber preußischen Ministerium anderer Meinung zu sein und Polizei als Platzmacher für ein neues Rennen um politi Ausnahmegesetze zu betrachten.

Welcher Geist aber die Thätigkeit der politischen Pol erfüllt, beweist die folgende Eintheilung ihrer Geschäfte: Thätigkeit der Berliner politischen Polizei auf dem Geb des Vereins- und Versammlungswesens umfaßt drei Gebie 1. Die Ueberwachung der Erfüllung der Formvorschrif des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850. 2. Die Ueb wachung der Vereinsthätigkeit politischer und öffentlich w samer Vereine, soweit das polizeiliche Interes es erfordert. Ein drittes Thätigkeitsfeld ist die M wirkung bei der Durchführung gewisser Bestimmungen Bürgerlichen Gesetzbuchs betreffend einzutragender und e getragener Vereine.

Die Polizei vertheilt ihre hier in Betracht kommend Geschäfte auf zwei Dezernate. Das erste erledigt die gelegenheiten der unter 2 erwähnten Art insoweit, „als sich um die der bestehenden Staats- u Gesellschaftsordnung widerstrebende pol tische Vereinsthätigkeit der Sozialdem kraten, Anarchisten und Nationalpol handelt". Das andere Dezernat erledigt die übrig Geschäfte, insonderheit „die Ueberwachung der auf de Boden der modernen Arbeiterbewegu stehenden, mit den staatsfeindlichen politisch Parteien enge Fühlung besitzenden Gewerkschaften

Die Berliner politische Polizei, die sich übrigens eine „Zentral-Beobachtungsstelle für ga Deutschland" betrachtet, verfolgt also mit groß Beharrlichkeit das edle Ziel, mit Schnüffelei und Quenge die Thätigkeit der Arbeiterpartei und der Arbeitergewe schaften lahm zu legen. Der geringe Erfolg, den sie dam erzielt, sollte ihr die Erkenntniß nahelegen, daß ihre Z vorüber ist. Mit ihrer Wichtigthuerei nützt sie vielleicht na oben hin sich selbst, schadet aber dem Staate viel mehr a den „Staatsfeinden".

Vom Kampfe gegen die Gesundbeter. Wie d „Nordd. Allg. Ztg." hochoffiziös bemerkt, sollen alle Pe sonen, die sich an dem Treiben der Spiritisten, Gesundbet und verwandter Richtungen betheiligen, in Zukunft vom Z tritt zum Hofe ausgeschlossen werden. — Daß der Kais sein Haus von diesen religiösen Quacksalbern und betrogene Betrügern rein zu halten sucht, kann man ihm nicht ve denken. Ob jedoch durch die vom Kaiser getroffene Ma regel der erwartete Erfolg erzielt wird, das kann erst d Zeit lehren. Auch aristokratische Kanalgegner sind s. Z. vo den Hoffestlichkeiten ausgeschlossen gewesen, ohne daß d agrarische Wasserscheu infolge dessen merklich nachgelasse hätte. Wahnvorstellungen, wie sie durch den ruchlosen Un fug der „metaphysischen Heilmethode" in den Gemüther religiös verbohrter Individuen erweckt werden, sind nicht leicht auszurotten, wie sie gezüchtet werden.

Kleine politische Nachrichten. Wegen tödtliche Mißhandlung Eingeborener war der Hauptman Wegener, Stationschef in Togo angeklagt. Er ist aber n einem Berliner Lokalblatt vom Kriegsgericht in Brandenbu freigesprochen worden. — Eine vom Frauenhilfsbund für die Burenfrauen und Kinder zu Sonnt Mittag nach dem Metropoltheater in Berlin einberufene un von etwa 2000 Personen besuchte Versammlung beschäftigte sich m den Zuständen in den englischen Konzentrationslagern in Sü afrika. Als Redner traten eine Burenfrau Hemfede-Obalt und de Burenführer Schütte auf, worauf die Versammlung mit einer Ap sprache des Vorstandes, in welcher an die Frauen, als die Wächte rinnen von Sitte und Menschlichkeit, um Hilfe für die Burenfrauen und Kinder appellirt wird, geschlossen wurde. — Auf Wunsch Deutschlands und Oesterreichs verschob die internationale Zuckerkonferenz den Wiederzusammentritt bis zum 17. F bruar. — Ein Pistolenduell hat nach der „Frankf. Ztg." in Ulm zwischen einem preußischen Oberleutnant der Artillerie und einem bayerischen Infanterie-Leutnant stattgefunden. De Artillerie-Leutnant wurde schwer verletzt. — Direktor Schmidt wird, wie jetzt bestimmt verlautet, von Frankreich ausgeliefert und trifft Mittwoch in Kassel ein; er wird sofort im Treberprozeß vernommen werden. — Der Antisemit Böckler, der als Redakteur der „Staatsbürgerzeitung" vor Kurzem wegen Beleidigung des Rechtsanwalts Cassel zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist und gegen den außerdem gegenwärtig noch mehrfache Anklagen schweben, hat nach der „Antisem. Korr." als vorsichtiger Mann seinen Wohnsitz nach Wien verlegt. — Labori, der frühere Anwalt Dreyfus', hat seine Kandidatur für den Wahlkreis Fontainebleau aufgestellt. — Großes Aufsehen erregt in Paris die Haltung der Gattin des Ersten Sekretärs der englischen Botschaft, die bei einem Diner beim Gouverneur der Ottomanbank sich plötzlich erhob und ein dreimaliges Hoch auf Chamberlain ausbrachte. Die anwesenden Engländer kamen der Aufforderung nach, während die anwesenden Franzosen und Russen sitzen blieben. Das Fest wurde sofort abgebrochen und die Urheberin des Zwischenfalles reiste noch an demselbend Abend nach England ab. — In Limbongo (Portugiesisch Angola) sind nach Privatmeldungen Negeraufstände ausgebrochen. Die dortige portugiesische Besatzung mußte in die Festung flüchten und wird jetzt von den Aufständigen belagert. — Ueber einen neuen Angriff gegen eine deutsche Mission in China wird dem „Reuter'schen Bureau" aus Canton berichtet. Danach sind die Gebäude der Berliner Missionsgesellschaft in Fahnen bei Kanton von einem christenfeindlichen Volkshaufen niedergebrannt worden, den Missionaren sei es gelungen, sich zu retten. Nach einer späteren Meldung ist Bahr, der Leiter der Mission, mit seiner Familie bereits wohlbehalten in Kanton angekommen.

Italien.

Eine Kommunalisirung öffentlicher Betriebe durch Gesetz wird in Italien geplant. Der in Vorbereitung befindliche Gesetzentwurf beschränkt sich, römischen Meldungen zufolge, nicht nur auf die Verstadtlichung von Beleuchtung, Wasserversorgung, Straßenbahnen ꝛc., sondern er sieht auch

die Uebernahme von Gewerbebetrieben vor. So gestattet das Gesetz den Kommunen, Brodbäckereien in eigner Regie zu betreiben, jedenfalls ein wirksames Mittel, Uebertheuerungen der Bäckermeister zu begegnen. Außerdem können Bade- und Waschanstalt, Reinigungsinstitute und auch die Beerdigung von der Stadtverwaltung in eigener Regie übernommen werden. Um ärmeren Gemeinden die Uebernahme zu ermöglichen, werden Fonds bereitgestellt.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Dewet ist den Engländern abermals entwischt, obwohl sie nicht weniger als 23 Kolonnen gegen ihn aufgeboten hatten. Lord Kitchener theilt dies natürlich nicht in dieser peinlichen Kürze mit, sondern verschönt das unwillkommene Faktum mit britischen „Siegen" und kaffernechter Zählung von Burenverlusten. Die Meldung lautet:

Nach mehrtägigen Operationen östlich von Liebenbergvlei und Wilgefluß brachen sämmtliche englische Truppen in der Nacht auf den 6. Februar aus verschiedenen Richtungen auf und bildeten eine zusammenhängende Linie von Berittenen auf dem Westrand des Liebenbergvlei von Frankfort südlich bis Fannyshome und Kafirkop. Die ganze Linie ging bei Tagesanbruch nach Westen vor und besetzte eine Linie von Holland an der Blockhauslinie Heilbron-Frankfort bis Doornkloof an der Blockhauslinie Kroonstadt-Lindley. Auf der ganzen Linie standen während der Nacht verschanzte Vorposten, die fünfzig Yards von einander entfernt waren. Andere englische Kolonnen operirten in der Front, um ein Ueberschreiten der Linie durch die Buren zu verhindern. Diese Kolonnen rückten bei Tagesanbruch auf der Straße Heilbronn-Kroonstad und am folgenden Tage nach der Eisenbahn-Blockhauslinie vor, welche verstärkt war, um einen Durchbruch zu verhindern. Am 6. Februar befand sich Dewet innerhalb dieser Umsperrung. Er befahl seinen Leuten, sich in kleine Trupps zu zerstreuen. Er selbst mit wenigen Mannschaften und einer Viehherde marschirte auf die Blockhauslinie Kroonstad-Lindley, trieb in der dunklen Nacht das Vieh gegen den Drahtzaun und brach mit dem Vieh durch. Er hatte 3 Todte und verlor 25 Pferde und ziemlich viel Vieh. In der folgenden Nacht wurden noch viele Durchbruchsversuche von anderen Burentrupps gemacht, eine Abtheilung verlor zehn Todte bei einem Durchbruchsversuch in der Nähe von Heilbron. Insgesammt sollen die Buren 283 Todte, Verwundete und Gefangene verloren haben, ebenso 700 Pferde und viel Vieh. Die englischen Verluste betragen 10 Mann.

Der langen Meldung kurzer Sinn aber bleibt: Dewet, der am meisten von den Engländern Gefürchtete, den man wieder einmal ganz sicher zu haben glaubte, ist durchgebrochen. An dem drum und dran mag sich trösten, wer's nöthig hat.

Aufsehen erregt folgende Depesche des Londoner „Daily Expreß" aus Melbourne: Ein von einem Freiwilligen im Neu-Seeland-Kontingent eingetroffener Brief besagt, daß während des Marsches seiner Kolonne nach Bryheid zwei Soldaten für ein Dienstvergehen an eine Kanone gebunden wurden. Ihre Kameraden befreiten sie indessen und versagten allen Befehlen des Kommandeurs den Gehorsam. Dem Einspruche eines Offiziers sei es zu verdanken, daß keine offene Empörung ausbrach.

Nach der neuesten amtlichen Liste betragen die Verluste der Engländer seit dem Beginn des Krieges bis 1. Februar d. J. im Ganzen 86 459. Davon sind todt 958 Offiziere und 19 202 Mann.

Einem in St. Helena gefangen gehaltenen Burenoffizier, dessen Name jedoch nicht genannt wird, ist es gelungen, in einer Kiste zu entkommen, welche in Ascension ausgeladen wurde. Der Kommandeur der englischen Truppen und der Adjutant der Garnison von St. Helena befanden sich auf demselben Schiffe.

Amerika.

Ueber die Lage am Isthmus von Panama wird aus Colon berichtet: Die militärischen Chefs erhielten Befehl, den Lokalbehörden über die Gebäude zu berichten, die für die Unterbringung von Truppen benöthigt würden. Häuser, die regierungsfeindlichen Personen gehören, sollen zuerst enteignet werden. Das Eigenthum von Ausländern soll als feindliches Eigenthum behandelt werden, wenn drei Zeugen versichern, daß die Eigenthümer an der Revolution betheiligt sind.

Große Feuersbrünste. Durch eine Feuersbrunst, die durch heftigen Wind noch weiterverbreitet wurde, sind in Paterson (New-Jersey) insgesammt 26 Häuserblocks, welche die schönsten Bauwerke der Stadt aufwiesen, eingeäschert worden, darunter das ganze Geschäftsviertel, viele öffentliche Gebäude, das Telegraphen- und Telephonamt, die Elektrizitäts- und Gaswerke. Die Stadt war daher am Sonnabend nur von den Flammen erleuchtet. Unter den Einwohnern brach eine Panik aus, tausende sind obdachlos. Bis Sonntag früh war erst ein Todesfall zur Kenntniß gelangt, dagegen sind viele Personen verletzt worden. Die Miliz wurde einberufen, um das Eigenthum gegen plündernde Diebe zu schützen. Erst Sonntag konnte man des Feuers Herr werden. Der Brand ist im Wagenhaus der elektrischen Bahn durch Kurzschluß entstanden. Die Zahl der bei der Feuersbrunst Verletzten, die in den Krankenhäusern Aufnahme gefunden haben, beträgt 50. Nach einer Meldung der „Daily Mail" aus Newyork war das Feuer in Paterson das schlimmste seit dem Brande von Chicago. Die Feuerwehr sagt, verschiedene Leute hätten ihr Leben verloren, doch weiß man darüber noch nichts Bestimmtes. — Bei einem Sonntag früh in Saint-Louis ausgebrochenen Brande, durch den ein Hotel eingeäschert wurde, sind elf Personen ums Leben gekommen und mehrere verletzt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 11. Februar.

Achtung, Müller! Ueber die St. Jürgen-Dampfmühle, Ratzeburger Allee 106, ist seitens der hiesigen Zahlstelle des Zentralverbandes der Müller die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Die Wahrheitsliebe des „Amtsblattes" erfährt abermals eine drastische Illustration durch die Thatsache, daß die von ihm aufgestellte Behauptung, „der sozialistische Agitator Bendit aus Bromberg sei mit Gewerkschaftsgeldern flüchtig geworden," unwahr ist. Wie unsere Leser an anderer Stelle unseres Blattes ersehen, hat Bendit, der wie unserer Breslauer Parteiorgan feststellt, schon im November vorigen Jahres ins Ausland gegangen ist, niemals Kassen zu verwalten gehabt und konnte aus diesem Grunde also auch gar nicht mit Gewerkschaftsgeldern flüchtig werden. Beim Amtsblatt und seiner verwandten Geistesclique ist also wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen.

Badeeinrichtungen in den Volksschulen sind eine erstrebenswerthe Neuerung, mit deren Einführung in allen Schulen sich auch unsere maßgebenden Kreise einmal beschäftigen sollten. In verschiedenen Städten ist diese Einrichtung bereits getroffen worden; sie hat sich, wie von allen Seiten anerkannt wird, sehr gut bewährt. So heißt es z. B. in einem Bericht der städtischen Verwaltung zu Osnabrück, wo bereits seit einem Jahrzehnt Badeeinrichtungen vorhanden sind, u. a. wie folgt:

„Im Erdgeschoß dieser Volksschulgebäude sind nacheinander in den Jahren 1891, 1892 und 1896 Brausebäder eingerichtet und dem Gebrauche übergeben worden. Von den in den Badestuben vorhandenen Brausen geben mehrere Wasser von etwa 26 Gr. R, während einer Brause kaltes Wasser entströmt. Unter jeder Brause finden vier Kinder gleichzeitig Platz. Die Kinder der drei Anstalten (je 14 Klassen) baden Winter und Sommer wöchentlich einmal. Die Knaben werden dabei von den Schulwärtern, die Mädchen von deren Frauen unter Mitwirkung von einigen Lehrerinnen beaufsichtigt. Es wird darauf gesehen, daß sich jedes Kind gründlich reinigt, daß es eine Badehose gebraucht, und daß die gute Sitte in keiner Weise verletzt wird. Nach der etwa 4 Minuten dauernden warmen Braune lassen sich die Kinder zur Vorbeugung von Erkältungen ¼—1 Minute lang das kalte Brausebad über den Körper strömen. Die Mädchen benutzen Bademützen. In der auf das Bad folgenden Stunde bleiben die Fenster der betreffenden Klasse geschlossen. Das Baden ist freiwillig. Der etwaige Einwand über Störung des Schulunterrichts oder Zeitverlust wird durch die Erfahrung widerlegt. Jeder Klasse ist eine bestimmte wöchentliche Unterrichtsstunde zum Baden, eine Schreib- oder Lesestunde für das ganze Jahr zugewiesen. Erst badet die eine, dann die andere Hälfte der Klasse, jede hat dazu 20 bis 25 Minuten nöthig. Es entsteht also für jedes Kind ein Verlust an Schulunterricht von höchstens 25 Minuten wöchentlich, der durch den erziehlichen und gesundheitlichen Einfluß, den das Baden auf die Kinder ausübt, reichlich wett gemacht wird. Der Einfluß der Bäder auf die Reinlichkeit, Gesundheit und Frische der Kinder ist ein entschieden günstiger; es findet durch das Baden eine gewisse Abhärtung statt, sodaß die Kinder über manche Wintererkältung und Krankheit leichter hinweg kommen. Die Bäder sind von hohem Werth für die Volksgesundheit. Die erzielten Erfolge sind um so höher anzuschlagen, als gerade in Bezug auf Reinlichkeit die Volksschule die Wirksamkeit des Hauses ergänzen muß, und können schon aus diesem Grunde die kleinen Störungen im Unterricht nicht in Betracht kommen. Das Vorurtheil, welches in manchen Familien der guten Einrichtung zuerst entgegenstand, ist geschwunden."

Hoffentlich sieht man sich angesichts der guten Resultate, welche auf diesem Gebiete erzielt worden sind, auch recht bald in Lübeck veranlaßt, hinsichtlich aller Schulen dieser Frage näher zu treten.

Strafkammer I. Um sich eine Unterkunft zu verschaffen, hat sich vermuthlich der häufig vorbestrafte Bäcker B. wegen Diebstahlsversuchs selbst denunzirt. Nach seiner Angabe wollte er in einem Hause einen Diebstahlsversuch unternommen haben; außerdem hatte er einen Schlüssel, den er versehentlich mitgenommen hatte, behalten, ohne ihn wieder zurückzuliefern. Die Verhandlung am Montag ergab so wenig Belastendes gegen den Angeklagten, daß seine Freisprechung erfolgen mußte. — Die Gewerbeordnung übertreten haben soll der Gastwirth R. aus Eckelsdorf, der in zwei Fällen an Sonntagen nach 2 Uhr noch Kümmel und Braunbier über die Straße hinweg verkauft hatte. Der Angeklagte gab das Vergehen zu, behauptete aber, daß er in dem Glauben gewesen sei, dieser Verkauf gehöre mit zum Schenk- und nicht zum Handelsgewerbe. Daraufhin hatte das Schöffengericht auf Freisprechung erkannt. Von der Voraussetzung ausgehend, daß Unkenntniß der Gesetze nicht vor Strafe schützt, hob die Strafkammer auf eingelegte Berufung das erstinstanzliche Urtheil auf und erkannte auf je 3 Mk. Geldstrafe für jeden Fall.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich Sonntag Nachmittag zwischen Kalkgraben und Benstaben. Der Kutscher des Schlachters Carstens von hier fiel infolge plötzlichen Anspringens des Sattelpferdes vom Kutscherbock zwischen die Pferde, welche nun in rasendem Galopp davonjagten. Der Kutscher wurde etwa 50 Meter, an der Deichsel hängend, fortgeschleift; zum Glück rannten die Pferde recht bald gegen einen Baumstamm, sodaß das Gefährt zum Stehen gebracht wurde. Der Bedauernswerthe hat auf dieser Fahrt eine schwere Verletzung am rechten Oberschenkel davongetragen und wurde derselbe zunächst nach Benstaben und von dort mittelst eines Fuhrwerkes ins hiesige Krankenhaus gebracht. Die Pferde haben keine Verletzungen davongetragen; dagegen sind einzelne Theile des Wagens beschädigt worden.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Mittwoch findet, wie schon angekündigt, eine Uraufführung der Komödie „Agathe Foreta" von Hertha Almers statt. Das an vielen großen deutschen Bühnen, so z. B. auch in Berlin, zur Aufführung angenommene Stück behandelt ein überaus interessantes Problem in geistvoller Weise. Am Donnerstag wird die Nicolaische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" zum ersten Male wiederholt. Den Fluth singt diesmal der beliebte Heldenbaryton Herr Frank. Die Proben für die Benefiz-Vorstellung für Herrn Franz Bonne, den Oberregisseur des Stadttheaters, sind bereits in vollem Gange.

Opfer des Eises. Am Sonnabend Nachmittag brachen auf dem Tremser Teich 4 Kinder ein. Unter eigener Lebensgefahr gelang es dem Knaben Fick aus Rensefeld, die Eingebrochenen wieder auf's Trockene zu bringen. Während 3 der Kinder mit dem Leben davonkamen, ist jedoch das 4jährige Mädchen Liebau aus Vorwerk leider ein Opfer des Eises geworden. Alle Versuche, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, scheiterten. Der Bruder der Ertrunkenen, der dieselbe im Schlitten vor sich her gefahren hatte, war über den Tod seiner Schwester so untröstlich, daß er nur mit Gewalt daran gehindert werden konnte, sich selbst das Leben zu nehmen. — Möge dieser Vorfall allen Kindern zur Warnung dienen!

Infolge des starken Schneefalles sind in den letzten Tagen seitens des Polizeiamts wieder Hülfskräfte zum Fortschaffen der Schneemassen angestellt worden.

* **Kleine amtliche Nachrichten.** Der Senat hat den Staatsanwalt Dr. Lienau zum Landrichter bei dem Landgerichte der freien und Hansestadt Lübeck und des Fürstenthums Lübeck ernannt. — Der Senat hat an Stelle des Senatssekretärs Regierungsrath Dr. Plessing den Rath beim Stadt- und Landamt Dr. Linde zum stellvertretenden Vorsitzenden in der Prüfungskommission für Seedampfschiffsmaschinisten ernannt. — Der Senat hat den Lehrer an der Navigationsschule C. J. R. Reimer auf sein Ansuchen zum 1. Juli 1902 aus dem hiesigen Staatsdienste entlassen. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Fettwaarenhändlers Friedrich Kopp ist nach erfolgter Schlußvertheilung aufgehoben worden.

Schönböken. Eine Volsversammlung fand am Sonntag Nachmittag beim Gärtner Jessel statt. Trotz des starken Schneegestöbers hatte sich eine ziemliche Anzahl Personen beiderlei Geschlechts eingefunden, die den Ausführungen des Genossen Th. Bartels-Lübeck über „Die politische Lage Deutschlands und die Aufgaben der Sozialdemokratie" lauschten. Reicher Beifall lohnte den Referenten. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie wurde sodann die Versammlung geschlossen. — Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte unserer Partei für die nächsten Versammlung ein Lokal zur Verfügung stehen, da sich die Wittwe Dettmann nunmehr bereit erklärt hat, event. ihr Lokal herzugeben; hoffentlich hält sie Wort, damit unsere Partei auch in Schönböken über ein Versammlungslokal verfügt.

Ahrensböck. Einen interessanten Verlauf nahm eine vom Nationalsozialen Verein zum Sonnabend Abend nach „Hotel Germania" einberufene öffentliche Versammlung. Dieselbe war besucht von ca. 30 Mitgliedern des Bundes der Landwirthe, einigen Nationalsozialen und 3 Beamten. Zunächst referirte Dr. Maurenbrecher-Berlin über „Die Nationalsozialen und die Landwirthschaft." In bekannter Weise versuchte er, den Kleinbauern Honig um den Bart zu wischen. Als erster Diskussionsredner trat ihm Genosse Stelling-Lübeck entgegen, der den Standpunkt unserer Partei gegenüber den Nationalsozialen vertrat. Als unser Genosse etwa 20 Minuten gesprochen hatte, meinte der Leiter der Versammlung, Kuhlmann, unser Genosse würde wohl bald seine Ausführungen beendet haben. Von unserer Seite wurde dem nationalsozialen Leiter erklärt, daß ein solches Vorgehen einem Gewaltakt gleiche; Genosse Stelling verbat sich eine derartige Beschränkung seiner Rechte. Unserem Redner folgte ein Herr Maack, der als Vertreter des Bundes der Landwirthe sowohl gegen die Nationalsozialen, als auch gegen die Sozialdemokraten wetterte. Dieser Redner erblickte in dem Bund der Landwirthe das Allheilmittel für die nothleidende Landwirthschaft. Unterstützung fand dieser Redner in einem Landwirthe, der gleichfalls in dem Bund der Landwirthe die einzigste Rettung sah. Seitens eines anderen Redners der Nationalsozialen wurde unsere Partei in geradezu gehässiger Weise angegriffen, ohne daß sich der „unparteiische" Leiter Kuhlmann veranlaßt sah, hiergegen pflichtgemäß einzuschreiten. Zum Schluß wurde von Herrn Maack und einem anderen Mitgliede des Bundes der Landwirthe die unwahre Behauptung aufgestellt, daß die Unterschriften unter die Petitionsbögen gegen Zahlung von 50 Pfg. resp. Verabfolgung von Kalendern erschwindelt worden seien. Als unser Genosse diese Behauptung festnageln wollte und zu diesem Zwecke ums Wort bat, erklärte Herr Kuhlmann, daß die Redezeit unseres Genossen nur eine Minute betrage. Auch hiergegen erhob unser Redner Protest, gleichzeitig die lügnerischen Behauptungen der Gegner scharf kritisirend und zurückweisend. Nach einem äußerst lauen Schlußwort des Referenten erfolgte Schluß der Versammlung. Bemerkt sei noch, daß Herr Maack es als grauenerregend bezeichnete, daß so zahlreiche Unterschriften auf den Petitionsbögen vorhanden seien. Nach Schluß der Versammlung fielen von Seiten einzelner Mitglieder des Bundes der Landwirthe Aeußerungen, nach welchen man den Kampf mit geistigen Waffen gegen unseren Vertreter mit der Faust führen wollte. Es kam aber nicht hierzu. Jedenfalls hatte man doch Bedenken, in dieser Weise à la Spenge vorzugehen. Dennoch ist auch diese Versammlung nicht ohne Erfolg für uns geblieben; erklärten doch einzelne Mitglieder, daß sie gerne bereit wären, Sozialdemokraten zu werden, wenn — Letztere nur für höhere Getreidezölle eintreten würden. Andere Versammlungstheilnehmer meinten, sie könnten sich mit den Bestrebungen der Arbeiterklasse resp. der Sozialdemokratie vollständig einverstanden erklären, nur wünschten sie größere Berücksichtigung ihrer Interessen. So ist auch durch diese nationalsoziale Versammlung unser Zweck erreicht worden.

Der Zuzug von Schiffbauern, Schlossern, sowie überhaupt von Metallarbeitern nach Kiel ist streng fernzuhalten, da die Germania-Werft nachgewiesenermaßen Lohndrücker von auswärts zu importiren versucht.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Forderungen der Tabakarbeiter in Neumünster sind vom Fabrikanten bewilligt worden.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf dem See von Trebbow bei Neustrelitz brachen Sonnabend drei Kinder wie die zu ihrer Rettung herbeigeeilte Mutter des einen mit zwei weitern Kindern ein. Von den Kindern sind drei ertrunken, die Frau starb, nach der „Nat.-Ztg.", am selben Tage an den Folgen der Erkältung. — Auf dem Teiche zu Neukalen brachen fünf Knaben ein und standen bis an den Hals im Wasser, ohne sich helfen zu können. Ihr Retter wurde dann der Bierhändler Lagrtz. — Aus Malchow wird gemeldet: Auf dem benachbarten Gute Cramon ereignete sich ein betrübender Unglücksfall. Die Frau eines dortigen Arbeiters hatte ihr zweijähriges Kind auf einige Zeit allein in der Stube gelassen. Als sie dann wieder das Zimmer betrat, fand sie das Kind verbrannt und bereits todt vor. Vermuthlich hat das Kind in der Abwesenheit der Mutter mit dem Feuer in dem Ofen sich zu schaffen gemacht, bei welcher Gelegenheit die Kleider dann Feuer gefangen haben. — Freitag Abend wurde der Postbote Lembrecht in Rendsburg mit Depeschen nach Audorf, Tschirnau und anderen Dörfern der Umgegend gesandt. Als er bis Sonnabend Mittag nicht zurückkehrte, stellte man Nachforschungen nach seinem Verbleib an, konnte jedoch nur in Erfahrung bringen, daß die Depeschen nicht bestellt waren. Die Dienstmütze Lembrechts wurde im Wasser der Eider bei der Strafanstalt aufgefunden. Man vermuthet, daß L. erschlagen und ins Wasser geworfen ist. Nach einer soeben eingetroffenen Meldung ist der Vermißte Montag leblos aufgefunden worden. Die Anzeichen lassen auf einen Unfall schließen. — In Sonderburg fanden zwei Knaben, die sich auf die schwankende Eisdecke gewagt hatten,

ihren Tod durch Ertrinken. — Die verurtheilten Kameruner Kaufleute Keltenich und Haeslop, jene bekannten Kolonialbestien, sind am Freitag vom Hamburger Krankenhaus aus zur Verbüßung der gegen sie erkannten Strafen in die Strafanstalten übergeführt worden, und zwar Keltenich nach Altona und Haeslop nach Bremen. Der dritte Verurtheilte, der Kaufmann Wittenburg, befindet sich, nach der „N. H. Z." noch im Krankenhaus St. Georg, da er an Malaria und Crocro schwer krank darniederliegt. — In Hamburg erlitt ein Kommis, der Nachts im Hemd den Abort mit einem Licht aufsuchte und dort beim Zeitungslesen einschlief, schwere Brandwunden. Die Zeitung hatte Feuer gefangen und dann auch das Hemd des Bedauernswerthen in Brand gesetzt. — Das Geschäft in der Altonaer Zigarrenbranche liegt augenblicklich sehr schwer darnieder und leiden darunter vorzugsweise die Zigarrenarbeiter. Die Thatsache, daß seit einiger Zeit von den wegen Bettelns verhafteten Personen 60 pCt. Zigarrenarbeiter sind, ist unzweifelhaft ebenfalls auf diese Geschäftskalamität zurückzuführen. Auch ein Zeichen der Zeit! — In der Sitzung der Bremischen Bürgerschaft, die am Mittwoch stattfindet, steht folgende, von mehreren Bürgerschaftsmitgliedern gestellte Interpellation auf der Tagesordnung: „Es ist der Bürgerschaft zur Kunde gekommen, daß bei der am 1. Febr. 1902 erfolgten vorläufigen Festnahme des Handlungsgehülfen Friedr. Steneberg Handlungen Seitens der Behörden vorgekommen sein sollen, welche mit den gesetzlichen Vorschriften in Widerspruch stehen. Die Bürgerschaft ersucht den Senat um Auskunft über diese Angelegenheit." — In der letzten Sitzung des Bremerhavener Seeamts wurde über die Strandung des Fischdampfers „Sekundant", bei welcher bekanntlich 10 Mann der Besatzung ihren Tod gefunden haben, verhandelt. In dem Spruch heißt es, daß die Strandung auf eine ganz ungewöhnliche Versetzung zurückzuführen sei. Der Mannschaft trifft kein Verschulden.

Bremerhaven. Er will kein „Sofinalledemokrate" sein. Die „Nordd. Volksstimme" schreibt unter dieser Stichmarke: „Zur Belustigung unserer Leser geben wir ihnen Kenntniß von dem Inhalt einer Postkarte, die uns aus Lehe zugegangen ist. Ein uns unbekannter G. W. (der Name ist ausgeschrieben) schreibt uns: „Der Haussone Na St. hat gesacht ich wäre eim Sofinalledemokrate was ich im gegenwart zwei Zeugen dieses zur anßeigen Bringe." Was der gute G. W. mit seiner Karte bezweckt, ist uns nicht recht klar. Aber amüsirt haben wir uns darüber, und unsere Leser werden's jedenfalls auch thun."

Lübecker Stadttheater.

Die lustigen Weiber von Windsor, komisch-phantastische Oper in 3 Akten von O. Nicolai. Zu den großen Komponisten des vergangenen Jahrhunderts, auf welche man das Wort des Dichters anwenden kann: „Eine Blume gebrochen, ehe der Sturm der Welt sie entblättert", gehört auch Otto Nicolai, einer der hochbegabtesten Vertreter der Berliner Opernschule und geniale Schöpfer der komischen Oper „Die lustigen Weiber von Windsor." Gleich so vielen andern hervorragenden Tonkünstlern, wurde auch er auf der Höhe seines Schaffens und Ruhmes hinweggerafft, bevor er noch sein Tagewerk vollenden konnte. Nur 39 Lebensjahre waren ihm beschieden; aber schon in dieser kurzen Spanne Zeit hat er Großes, ja Unsterbliches geleistet. Allein schon seine komische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", die mit einer unverwüstlichen Frische und Lebenslust erfüllt ist, ist geeignet, seinen Namen der Nachwelt dauernd zu erhalten. Die Oper wurde in der Blüthezeit der deutschen Spieloper, Mitte des vorigen Jahrhunderts, geschrieben, und von dem Meister dieser Gattung, von Lortzing, hat Nicolai gelernt, wie man gleichzeitig charakteristisch und musikalisch sein kann, ja in der Behandlung des Orchesters übertrifft er seinen Vorgänger sogar bei Weitem. Dabei machen sich auch italienische Einflüsse bemerkbar; so ist alles, was von Fenton und Anna gesungen wird, ganz und gar voll in südliche Gluth und Süßigkeit getaucht. Anders dagegen liegt die Sache wieder beim letzten Finale: dieses nächtliche Waldweben und diese Elfengesänge sind ohne den Vorgang Carl Maria Webers und Mendelssohn's nicht gut denkbar. — Die Aufführung am Montag Abend, die unter der bewährten Leitung Ballings stattfand, ließ leider Manches vermissen, sodaß man zu einem rechten Genusse nicht kommen konnte. Wir wollen keine Schatten aus der Vergangenheit heraufbeschwören, keine Vergleiche mit früheren Aufführungen aufstellen: es genügt uns festzustellen, daß wir diese Spieloper mit ihrem lebensfrohen, schalkhaften Humor schon weit, weit besser hier gesehen haben, und zwar unter einer Direktion, die gewisse Leute gern mit, übrigens ganz unberechtigtem Achselzucken nennen. Der Fallstaff Dr. Wendts ließ ganz besonders die überlegene Ironie vermissen, die für einen richtigen Sir John durchaus erforderlich ist; der Fallstaff Dr. Wendts war humoristisch, aber nicht komisch; er ergötzte, aber erwärmte nicht. Vorzüglich zeichnete dagegen Hanna Lorenz das lebenswahre Bild der kecken und munteren Frau Fluth, und hob sich deshalb vortheilhaft von Richard Henkel ab, der als Gast Herrn Fluth gab. Dieser Fluth ließ in Spiel und Gesang so gut wie alles zu wünschen übrig. Recht anerkennenswerth sangen Willy Saville und Elsa Gock den Fenton und die „süße Anna"; besonders Saville war ausgezeichnet bei Stimme. Das Ehepaar Reich hatte in Adolf Ziegler und Emil Willschauer ein paar Vertreter gefunden, deren Leistungen sich über das Durchschnittsmaß nicht erhoben; auch von Charles Albany (Junker Spärlich) und Bruno Schiegel (Dr. Cajus) hatten wir uns nach ihren früheren Leistungen weit mehr versprochen. Die Waldszene im dritten Akte, die musikalisch so treffend gezeichnet ist, fand eine Darstellung, für die am besten das Prädikat paßt: schwamdrüber! Hoffentlich beseitigt man alle diese Mängel für eine Wiederholung. -o-

Aus Nah und Fern.

Vom Berliner Verkehr. 499 402 894 Personen, also fast eine halbe Milliarde, wurden im Jahre 1901 in Berlin von den Straßenbahnen, der Stadt und Ringbahn einschließlich der Grunewaldzüge und den Omnibussen befördert, gegen 458 445 648 Personen im Jahre 1900. Es wurden also 40 957 246 Personen im Jahre 1901 mehr befördert als im vorhergehenden Jahre. Auf den Tag berechnet beträgt die Beförderung 1 368 224 Personen, gegen 1 256 015 im Jahre 1900.

An Herrn v. Tirpitz. Ueb' immer Treu und Redlichkeit, O Tirpitz, bis an's Grab, Und bist du nicht ganz ehrlich mal, So streit's nachher nicht ab. Daß Du gemogelt, leug'n es nicht, Bekenn' es schlecht und recht; Jesuitische Sophisterei Steht einem Seemann schlecht. Drum sprich: „Ich habe euch getäuscht, Ich sag' es frei und keck; Ich hab's gethan — das wißt ihr ja — Für einen guten Zweck. Gefehlt hab' ich fürs Vaterland, Drum wollt mir mild verzeih'n. Komm ich mal wieder in den Fall, So will ich — schlauer sein." („Kladderadatsch").

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 10 Februar.

Der Schweinehandel verlief gut.

Angetrieben wurden 440 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Feine Sengschweine — Mk. Vollfleischige, schwere 60—61 Mk leichte 59—61 Mk., Sauen 52—58 Mk und Ferkel 56—59 Mk. pr 100 Pfd.

Gestern Abend 7½ Uhr starb im 59. Lebensjahre nach langem schweren Leiden meine liebe unvergeßliche Frau und meiner Kinder liebevolle Mutter.

Tief betrauert und schmerzlich vermißt von mir und meinen Kindern.

Fritz Paustian.

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 13. Februar, Morgens 11 Uhr, von Lützowstr. 3 aus statt.

Ein Logis zu vermiethen

Wickedestraße 19, III.

Umständehalber **1 Sopha, 2 Stühle und 1 neues Bett** billig zu verkaufen

Klopenstraße 19.

Ein gutes vollständiges Bett ist Umstände halber billig zu verkaufen

Aegidienstraße 24

Ein Trauring, gez. W. Offen 1886, verloren von Adlerstraße bis Johannisstraße. Gegen gute Belohnung abzugeben Adlerstraße 48a.

Verloren ein alter getragener Ueberzieher von Catharinenstraße bis Ludwigstraße. Bitte abzugeben Ludwigstraße 64, part.

Wegen Feier meiner **Goldenen Hochzeit am 13. Februar** ist mein Geschäft von 1 Uhr an **geschlossen**

L. Brägas, Klopenstraße 15a.

Pfaffenspiegel

5. (neueste) Auflage.

11 Lieferungen à 30 Pfg., gebunden 4,50 Mark.

Liebknecht's

Fremdwörterbuch

in 13 Lieferungen à 20 Pfg.
Gebd. 3,20 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Als billige und gute Einkaufsquelle
von Essig, Essigsprit, Heringen, Salzgurken, Sauerkohl, Anchovis, Käse u. s. w.
können wir
H. L. Wiegels
vorm. J. C. Bunge
61 Fischergrube 61 empfehlen.

Sterbekasse „Die Vertrauliche" in Lübeck.

Ordentl. General-Versammlung
am Mittwoch den 12. Februar 1902
Abends 8 Uhr
im gr. Saale des Bürgervereins.
Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Entlastung des Vorstandes. 4. Wahlen.
Der Vorstand.

Hochfeine Margarine!

Special-Marke „Natur."

An Qualität unübertroffen! Brennt wie beste Naturbutter!

Fabrikanten: **Klatt & Dittmann, Altona-Ottensen,**
ist erhältlich in folgenden Geschäften:

H. L. Wiegels, Fischergrube (vorm J. C. Bunge)
H. Wiedow, Engelsgrube.
Gustav Herrmann, Balauerfohr.
Aug. Dibbert, Tünkenhagen.
Joh. H. Fick, Wahmstraße.
H. Waedow, Bauhof.
Johs. Holst, Dankwartsgrube.
Wilhelm Bollow, Ludwigstraße.
L. M. Puls, Hansastraße.
Heinr. Levermann, Klappenstraße.
Carl Gühlcke, Westhofstraße.
Carl Will, Sedanstraße.
H. J. Hannemann, Karpfenstraße.
Carl D. Dürkop, Steinraderweg.
Emil Tetzlaff, Brockesstraße.
Wilh. Schnell, Sedanstraße.

Weitere Verkaufsstellen werden errichtet durch den Vertreter:
Leopold Dose, Lübeck, Breitestraße 3, Fernsprecher 811.

Socialdemokratischer Verein

Großer wissenschaftlicher
Experimental-Vortrag
von H. Wempe, Privatgelehrter aus Oldenburg i. Gr.
über:
Die neuesten Ergebnisse der electrischen Forschung
am 3. und 4. März 1902
im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.

3. März: Electrische Wellen und Strahlen, Hertz'sche Versuche, optische Analogien electrischer Strahlen, Telegraphie ohne Draht, licht-electrische Telegraphie u. Grundversuche des electrischen Fernsehens.
4. März: Ueber hochgespannte Wechselströme, Teslaströme und Tesla's Licht der Zukunft, Vacuum-Erscheinungen, Röntgenstrahlen, deren Anwendung und geschichtliche Entwickelung, experimentell dargestellt (Versuche von Geißler, Hittorff, Crookes u. a. im Zusammenhang), strahlende Materien.

Preis 20 Pfg. **Anfang beide Abende 8½ Uhr.**

Karten sind zu haben: Im „Vereinshaus", Johannisstr. 50/52, bei **C. Wittfoot,** Hüxstr. 18, **F. Loeke,** Lederstr. 3, **H. Boysen,** Böttcherstr. 18, **L. Puls,** Gr. Burgstr. 11, **Wilh. Mensehel,** Untertrave 53, in der Exped. des „Volksboten" und bei sämmtlichen Vorstandsmitglieder u. Districtsführern. **Die Karten sind nur für einen Abend gültig**

Der Vorstand.

Gebr. Fahrräder unter Garantie von Mk. 40—80 — **Neue Geschäfts- und Arbeiterräder** Mk 140. — **Schläuche** 4 Mk, **Mäntel** 7.50 Mk. **Laternen** von 1 Mk. an
A. A. Kill, Johannisstr. 9, Reparat.-Werkst., gr. Fahrradlager.

Lübecker
Genossenschaftsbäckerei
e. G. m. b. H.

Außerordentliche
General-Versammlung
am Mittwoch den 12. Februar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
Wahl zweier Aufsichtsrathsmitglieder.
Der Vorstand.
Aufsichtsrathe legitimiren.

Empfehle: Hochfeine Margarine
— Pfd. zu **50, 60** und **70** Pfg. —
bei Mehr-Abnahme etwas billiger und frei in's Haus.
A. Weidenfeller, Pfaffenstraße 15.

Feine Land-Mettwurst
do. Leberwurst
und frische Eier
M. Ott, Kleine Burgstraße 39.

St. Gertrud-Liedertafel.

Einladung zum
Kappen-Fest
verbunden mit Gesangs- u. humoristischen Vorträgen
am Sonntag den 16. Februar 1902
im Lokale des Herrn **H. Gutsche,**
„Neu-Lauerhof."
Anfang 5 Uhr. Eintritt 60 Pfg.
Der Vorstand.

Bierhalle
Hans Kiene
Fischergrube 67.
Ausschank von ff. Münchener und Tafel-Bier der Hansa-Brauerei.

Restaurant Fr. Schulz
Schlumacherstraße 14.
Zu meinem am **Mittwoch den 12. Februar 1902** stattfindenden
Fastnachts-Essen
lade ich alle Freunde und Gönner freundlichst ein.
Das Essen beginnt Morgens 10 Uhr
Friedrich Schulz.

Im Seemannsheim
Hafenstraße 52
findet **Mittwoch den 12. Februar**
großes Schlachtfest
(Wurstessen, frische Blut- u. Leberwurst) verbunden mit **musikalischer Unterhaltung** statt, und lade hiermit alle Bekannte und Gönner ergebenst ein.
Gustav Uterhardt.

Schon wieder etwas Neues im
Circus Variété.
Vom Mittwoch bis Sonnabend
Nur 4 Tage
Eine Carnevals-Sitzung
im
Olymp.
Große närrische Sitzung mit Gesang u. Tanz (ca. 20 Mitwirkende).
Devise:
Immer lustig!!
Im Reiche des Prinzen Carneval
dazu
alle 10 Specialitäten.
Auftreten von Heinr. Kalnberg
Das Allerneueste und Originellste!!
Die Doppelhumoristen
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Alle Billets gültig.
Um den vielfach an uns gerichteten Wünschen entgegen zu kommen, findet die Carnevals-Sitzung am Schlusse des Programms (ca. 10 Uhr) statt.
Sonntag letzte Vorstellung.

Stadt-Theater.

Mittwoch den 12 Februar. Anfang 7½ Uhr.
112. Abon.-Vorst. 135. Vorst. 19. Mittwoch-Abon.
Neuheit! Uraufführung. Neuheit!
Agathe-Foreta.
Comödie in 3 Akten von Hertha Almers.
Donnerstag den 13 Februar. Anfang 7½ Uhr.
Die lustigen Weiber von Windsor.
Fluth — Herr Frank.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 36. Mittwoch, den 12 Februar 1902. 9 Jahrgang.

Epidemische Geisteskrankheiten.

X Unlängst wurde im Reichstage das Reichsgesundheitsamt aufgefordert, zu erwägen, ob nicht gegen den Unfug des „Gesundbetens" einzuschreiten sei, der in Berlin einen so großen Umfang angenommen hat. Wir glauben kaum, daß dies geschehen wird. Wenn Arbeiter bei einem Streik vor Zuzug warnen oder wenn sie ein Hoch auf die internationale Sozialdemokratie ausbringen, so kann ihnen leicht passiren, daß ihnen ein Strafbefehl zugeht; die „frommen" Weiber in Berlin, die in ihren Salons Hunderte und Tausende „gesund beten" und mit diesem Betrug schweres Geld verdienen, sind eben keine Gefahr für den Bestand der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Ein Berliner Blatt nennt die Erscheinung, daß so viele Leute an das „Gesundbeten" glauben, treffend eine epidemische Geisteskrankheit. Gegen eine solche kann die Polizei nichts ausrichten; was nicht öffentlich geschehen darf, geschieht dann eben geheim, wie bei so vielen andern Dingen. Sie duldet ja auch das Hazardspiel nicht und doch wird so viel gespielt.

Das Bezeichnende an der Sache aber ist, daß die Leute, die krank sind und sich gesund beten lassen, sich fast ganz aus den herrschenden und Mittelklassen rekrutiren. Wir sagen nicht: aus den „gebildeten Klassen". Besitz bringt nicht ohne Weiteres Bildung mit sich, und wir können die Leute, welche das „Gesundbeten" ernst nehmen, nicht zu den Gebildeten im modernen Sinne rechnen.

Die Blätter der herrschenden Richtungen erschrecken ob solcher „Vertrottelung" und stoßen einen Angstschrei nach dem anderen aus. Nun, uns überrascht die ganze Erscheinung gar nicht. Wir haben überhaupt von der Bildung unserer herrschenden Klassen niemals so viel gehalten, wie Andere. Namentlich der liberale deutsche Bildungsphilister, dessen Schädel mit „Aufkläricht" angefüllt ist, erschien uns niemals genügend gewappnet gegen solche Thorheiten. Wenn er es mit der Angst bekommt — dann helfe, was helfen mag. Aber wenn man bedenkt, daß in dem Leben der herrschenden Klassen Spiritismus, Wahrsagerei und Aberglaube aller Art eine so breite Stelle einnimmt — warum sollen sie sich nicht auch gesund beten lassen?

Wir fassen die Sache als soziale Erscheinung auf?

„Gesundbeten im atheistischen Berlin!" ruft grimmig ein Blatt.

Wie weit ist denn Berlin atheistisch?

Gewisse frivole Bürgerkreise sind in Berlin allerdings atheistisch. Allein diejenigen Kreise, welche gegen einen Unfug, wie das Gesundbeten, wirklich gefeit sind, werden in der Hauptsache von den klassenbewußten Arbeitern gebildet. Diese betrachten die Religion als Privatsache, und feinden Niemand wegen religiöser Gesinnung an sich an; ihre sozialistische Weltanschauung hat sie eben geistig frei gemacht.

Das Gesundbeten ist eine jener geistigen Epidemien, wie sie in der Geschichte der Kulturvölker oft wiederkehren.

Wir leben in einer Zeit, da sich eine ungeheure soziale Revolution vollzieht, und zwar in einer neuen Form, und nicht mit der Gewalt der Kriegswaffen. Die Reichthümer und Produktionsmittel konzentriren sich, die kleineren Betriebe werden von den großen aufgesogen, der Agrarstaat wird zum Industriestaat. Das sind Veränderungen von welthistorischer Tragweite, und sie erschüttern den Boden, auf dem die alte Klassenherrschaft errichtet worden ist.

Diese Erschütterung wird von den oberen Zehntausend wohl verspürt. Sie sehen die Auflösung und Zersetzung des Hergebrachten und sie werden nervös; sie wenden sich dem Uebersinnlichen, dem Wunderbaren zu und auf diesem Pfade gerathen sie auf Abwege, zu dem Schwindel der Geistererscheinungen aus dem Jenseits dem Wahrsagen und dem Gesundbeten.

Solche Zeichen des Verfalls konnte man auch bemerken, als sich die französische Revolution im achtzehnten Jahrhundert vorbereitete. Eine glänzende materialistische Philosophie blühte damals auf, und die kühnsten Ideen erfüllten weite Kreise. Und dennoch hatten gerade die Gauner, Schwindler und Abenteurer jener Zeit goldene Tage. Der Goldmacher Cagliostro, einer der abgefeimtesten Betrüger der Weltgeschichte, spielte damals eine Glanzrolle in der vornehmsten Gesellschaft; ein Graf St. Germain log seinen Zeitgenossen vor, er sei etwa tausend Jahre alt und ward ernst genommen; hundert andere Schwindler und Betrüger ließen Geister erscheinen und „kurirten" mit den unglaublichsten Mitteln dumme Mitmenschen von ihren Krankheiten.

Der Niedergang der herrschenden Klassen dokumentirte sich auf diese Weise.

Man sah ähnliche Zeichen vor der deutschen Revolution von 1848; in den vierziger Jahren wurden ganz erstaunliche Dinge an Aberglauben geleistet. Man braucht nur an den bekannten großen Königsberger Muckerprozeß zu erinnern.

„Es fehlen noch einige Hexenprozesse", ruft verzweifelnd ein Blatt aus, „um das Bild harmonisch abzurunden."

Ja ja, die bürgerliche Gesellschaft ist genöthigt, sich einmal selbst einen Spiegel vorzuhalten. Und da sieht nichts Schönes heraus! Was soll der Geschichtschreiber einst sagen von einer Zeit, da die Gelehrten die geistigen Errungenschaften, die Fortschritte auf allen Gebieten nicht genug preisen können und in der auf der Kehrseite der Medaille das Gesundbeten und der Spiritismus erscheinen?

Die Blamage trifft aber nicht nur Berlin allein; sie trifft überall zu. Die gleichen Elemente sind überall vorhanden.

Giebt es ein Heilmittel gegen diese Krankheit? Und ist die Bildung kein Heilmittel?

Ja und nein!

Die Bildung ist ein vorbeugendes Mittel gegen alle geistigen Krankheiten bei jenen bildungsbedürftigen Elementen in der Masse des arbeitenden Volkes, die Alles daran setzen, so viel als möglich nachzuholen, was der öffentliche Unterricht an ihnen versäumt hat. Diese Elemente lachen über die Dummheit angeblich gebildeter Leute, die dem gröbsten Aberglauben verfallen.

Und doch haben diese angeblich gebildeten Leute, die zu der „guten Gesellschaft" gehören und sich gesund beten lassen, die Bildungsmittel zur Verfügung gehabt, die dem Armen versagt sind, obwohl er sie mit bezahlen muß; sie haben den Unterricht der höheren Lehranstalten genossen und doch —!

Man ersieht daraus, wie wahr es ist, was die sozialistische Kritik schon so oft betont hat, daß die Bildung der herrschenden Klassen zum großen Theil nur Firniß ist.

Die bürgerliche Presse müßte selbst einsehen, welch lächerliche Rolle sie spielt, wenn sie über die „Vertrottelung" weiter Kreise klagt, die sie doch zu den Auserwählten zählt, welche berufen sind Vorrechte auszuüben und die große Masse als ein Piedestal für ihre Vorherrschaft zu betrachten.

Uns kann eine solche Erscheinung nicht beunruhigen; uns berührt sie nicht.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Luckenwalde sind die Differenzen der Tischler bei der Firma A. Hinze, Möbelfabrik, beigelegt. — In der Glashütte von Fr. Siemens in Wirges haben die Pfleger die Arbeit niedergelegt. Man verlangte von ihnen, auf dieselbe Art zu arbeiten wie im Betriebe der Firma in Dresden. Dazu sind die Pfleger aber nicht im Stande, da die Einrichtungen in der Fabrik in Wirges dazu fehlen. Die Arbeit in der Fabrik ruht, da in Folge des Streiks der Pfleger auch die Glasarbeiter nicht arbeiten können. — Die Korbmacher von Namur (Belgien) sind in den Ausstand getreten, weil die Unternehmer ihnen Lohnabzüge machen wollten. — Die streikenden Glasarbeiter von Turin sind durch Soldaten, Feuerwehrleute und städtische Arbeiter ersetzt worden. Die sozialistischen Gemeinderäthe haben sich an den Magistat gewandt mit dem Ersuchen, die städtischen Arbeiter nicht als Streikbrecher zu verwenden, vom Minister haben sie die Zurückziehung der Soldaten verlangt. Das Ministerium hat dies aber abgelehnt. — Die Holzarbeiter von Florenz sind in eine Bewegung um Verkürzung der Arbeitszeit eingetreten; für die Holzschnitzer verlangen sie die Einführung der neunstündigen, für die Tischler die der zehnstündigen Maximal-Arbeitszeit. — In Elche (Spanien) sind in Folge der Forderung von Lohnerhöhung seitens der Arbeiter 66 Sandalenfabriken geschlossen worden.

In der Gewerkschaft der Buchdrucker hat eine Urabstimmung darüber stattgefunden, ob die Gewerkschaft nicht durch Vermittlung der Generalkommission eine Vereinigung mit dem Verband deutscher Buchdrucker erstreben solle. Der Antrag ist mit 128 gegen 58 Stimmen abgelehnt worden. Die noch nicht vorliegenden Resultate aus einigen Orten können an diesem Resultat nichts mehr ändern.

Die Arbeitslosigkeit in Berlin. Die von der Berliner Gewerkschaftskommission veranstaltete Zählung der Arbeitslosen für Berlin ergab im ersten, dritten und vierten Reichstagswahlbezirk zusammen 10563 arbeitslose Personen. Beschränkten Tageserwerb hatten 8409 Personen.

Alle Arbeitslosen Frankreichs werden seitens der Arbeiterkonföderation aufgefordert, am 2. März durch Versammlungen und Umzüge zu demonstriren.

Aus der Fingern geleckert ist einfach die Nachricht des „Berl. T.", daß Bendit in Bromberg nach Unterschlagung von 600 Mk. flüchtig geworden sei. Wie unser Breslauer Parteiorgan feststellt, hat Bendit, der schon seit dem November v. Js. fort ist, um im Ausland sein Brod zu suchen, überhaupt keine Kassen zu verwalten gehabt.

Kommunalwahlen in Halle. Nach dreitägigem, äußerst heftigen Wahlkampfe wurde Sonnabend die Stadtverordnetenwahl beendet. Die Sozialdemokraten, Reichstags-Abgeordneter Thiele und Korrektor Krüger, behaupteten ihre aus nichtigen Gründen für ungültig erklärten Stadtverordneten-Mandate mit erheblicher Stimmenmehrheit. Während unsere Genossen 1619—1622 Stimmen erhielten, fielen auf die gegnerischen Kandidaten nur 1493—1495.

Die Landesversammlung der Sozialdemokratischen Partei Württembergs findet am Ostersonntag, den 30. März, in Stuttgart, im Festsaale des Gewerkschaftshauses statt.

Das Kommunalwahl-Unrecht in Schweden. Bei der Ergänzungswahl zur Gemeindevertretung in Malmö am 1. Februar gaben für den sozialdemokratischen Kandidaten, Maurer Malmström, 1921 Wähler 17 758 Stimmen ab. Für den bürgerlichen Kandidaten stimmten nur 642 Wähler; diese verfügten jedoch infolge des plutokratischen Wahlsystems über 38 081 Stimmen, so daß ihr Kandidat gewählt wurde. Bei den Ergänzungswahlen im Dezember 1901 wurden 13 131 sozialdemokratische Stimmen abgegeben.

Eine düstere Erinnerung. Am 28. Januar waren es 10 Jahre gewesen, daß in Warschau vier Mitglieder des geheimen sozialdemokratischen Klubs Proletarier, die Genossen Stanislaus Kunicki, Peter Bardowski, Michael Ossowski und Johann Pietrusinski, den Tod durch den Galgen erlitten haben. Es sind das die ersten Opfer der

Joseph Coney.

Roman von John Law.
Aus dem Englischen von J. Cassirer.

Schluß. (Nachdruck verboten.)

Das Eichkätzchen glaubte, daß es im Wasser singe, und sie ging näher und näher an die kleinen Wellen heran, die sich an den Stufen, auf denen sie stand, brachen.

Aber hier war der Tod und wartete auf sie.

Eine neue Note wurde von ihm angeschlagen. „Verzweiflung" ist ihr Name und ihr Text lautet: „Es giebt keinen Anfang und kein Ende; alle Dinge sind, wie sie sein müssen."

„Welten drehen sich um die Sonne. Die Sonne und ihre Planeten drehen sich um Schwer-Sonnen. Das ungeheure und unvergängliche Weltall dreht sich um sich selbst. Ewiges Leben, ewiger Tod! Alle Dinge gleichen sich, nur ihre Gestalt ist verschieden. Nichts ist unveränderlich, alles wechselt seinen Ort. Diesen tödtlichen Lärm aufgeben, heißt dem Bewußtsein entsagen."

Das „Eichkätzchen" glaubte, daß es im Wasser singe. Sie sprang hinauf und sah zu dem Gesicht der Sphinx empor. Die Laterne schien gerade darauf. Aber in ihrem unergründlichen Lachen konnte sie keinen Trost finden. Sie schlich sich zu dem steinernen Postament, dicht an der Brustwehr.

Mit dem einzigen Schrei „Ach Jos!" sprang das Eichkätzchen in den Strom. Ein Kampf, ein vergeblicher Versuch, sich an der schlammigen Wand des Embankments festzuhalten, ein unterdrückter Seufzer. Dann nahm sie die Themse in ihre starken Arme, und sie war nicht mehr „einsam und verlassen."

XXI.

Den nächsten Morgen erwachte Jos in der Sägegrube. Er konnte sich zuerst gar nicht entsinnen, wo er war, denn der Wind blies durch die Zweige über seinem Kopfe und trieb die abgefallenen Blätter gegen die Wände der Grube. Es war ein recht trüber Novembertag und kein einziger Sonnenstrahl durchbrach die schweren, grauen Wolken. Jos versuchte aufzustehen, aber seine steif gefrorenen Glieder gaben immer wieder nach, und er fiel auf den Blätterhaufen zurück, unter dem er geschlafen hatte.

Auf dem Kirchthurm schlug es acht, und auch auf dem Gutshofe läutete es zum Frühstück.

In der nächsten halben Stunde wurde die Stille durch nichts unterbrochen; aber dann hörte Jos Rädergerassel, und indem er sich auf seine Arme stützte, konnte er einen leichten Wagen rasch die Anhöhe herunter fahren sehen. Zwei junge Leute, die wohl zu Markte fahren mochten, saßen darinnen und sangen.

Endlich glückte es ihm, auf die Beine zu kommen und er ging an den Fuß der Anhöhe. Von hier aus konnte er das Dorf liegen sehen.

„Wenn es dunkel geworden sein wird," sagte er sich, „will ich auf den Kirchhof gehen. Dann will ich weiter wandern, vielleicht wieder nach London zurück."

Er suchte dann nach einem Baume, in den er in früheren Jahren einmal seinen Namen Joseph Coney geschnitten hatte. Lange Zeit konnte er ihn nicht finden, aber schließlich entdeckte er ihn doch auf der Rinde eines alten Stammes. Eines Sonntagsvormittags auf dem Heimweg von der Kirche hatte er den Namen dort eingeschnitten und dabei mit seiner Mutter von all' dem gesprochen, was er einst thun werde, wenn er erst ein Mann sei und sich sein eigenes Brod verdienen könne.

Die „alleinstehende" Frau hatte damals wohl nicht geahnt, wie es einst mit ihm kommen würde.

Fünf oder sechs Jahre, bevor er nach London ging, war sie an Lungenentzündung gestorben.

Er gedachte des Tages, an dem man ihren Sarg die alte Treppe hinunter trug. Die Nachbarn waren zu ihm gekommen, um ihn zu trösten, aber ihre Stimmen verhallten und er fühlte sich tief unglücklich. In der Kirche hatte er wie geistesabwesend dagestanden und ein Schaudern war durch seinen Körper von Kopf zu Fuß gegangen, als der Todtengräber Erde auf den Sarg warf. Ueber die Gräber war er gestolpert, und während noch die Glocken läuteten, war er nach Hause gegangen, und in seiner Wohnung war es so leer gewesen.

Jos kehrte wieder in seine Sägegrube zurück, denn der Wald gehörte zu einem benachbarten Dorf und er wollte sich nicht vor den Bewohnern seines Dorfes blicken lassen. Halb schlafend, halb wachend, fast ohne Bewußtsein, lag er hier unter den Blättern. Einmal sah er auf, denn er hörte in seiner Nähe das Hornsignal eines Jägers, und er wußte, daß, wenn dessen Hunde einen Landstreicher witterten, sie ihn zu Tode hetzten. So hatten sie einmal beinahe eine alte Frau zerrissen, die in der Nähe der Sägegrube Holz gelesen hatte. Aber die Hunde zogen weiter, die Nasen dicht an der Erde; und es dauerte gar nicht lange, so hörte er den Jäger aus weiterer Entfernung, aus dem nächsten Thal blasen. Er war zu schwach, um das Bedürfniß nach Nahrung zu empfinden, nur schlafen wollte er. In einem halb bewußtlosen Zustande lag er da, und er erwachte nur daraus, wenn ein heftiger Schmerz ihn zum Husten zwang. Der Wind fuhr durch seinen alten Rock und seine zerfetzten Beinkleider, und er würde wohl gefroren haben, wenn er nicht so schläfrig gewesen. Das Trinken hatte ihm eine scheinbare Kraft gegeben, die aber jetzt, wo er keinen Schnaps mehr zu sich nehmen konnte, rasch wieder verflog. Aber auch das sonst so starke Verlangen nach Schnaps war vorständig geschwunden.

Der Nachmittag nahte heran, und noch immer lag Jos in seiner Grube, in abgefallenen Blättern halb vergraben, das Gesicht nach unten gewandt. Hätte von den Dorfbewohnern jemand ihn so wie einen Hund oder ein Stück Holz liegen sehen, so hätten sie wohl kaum in ihm Joseph

unter dem zarischen Despotismus damals frisch aufblühenden Arbeiterbewegung in Polen. Der Tod dieser für die Freiheit des Proletariats gefallenen Märtyrer hat seitdem die besten Früchte getragen und heute kann man in Russisch-Polen beinahe das ganze polnische Arbeitervolk zur Sozialdemokratie zählen.

Sozialismus in Japan. Die „Labor World", das Organ der japanischen Sozialisten, macht in ihrer letzten Nummer bekannt, daß sie ihr Erscheinen als Wochenblatt einstellen wird. An Stelle dieses Blattes tritt „The Naigwai Shimpo" (die japanischen und internationalen Nachrichten). Dieses Blatt wird täglich erscheinen.

Ein Lohnausfall von 8 Millionen Mark pro Monat! Aus Essen wird der „Volksztg." geschrieben: Auf Grund der von den Bergwerken aufzustellenden Lohnnachweisungen ist berechnet worden, daß im Oberbergamtsbezirk Dortmund in den letzten beiden Monaten auf den Kohlenzechen an Arbeitslöhnen pro Monat insgesammt etwa 4 Millionen Mark weniger ausgezahlt worden sind, wie in derselben Periode des Vorjahres. Dies ist indeß nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß auf den meisten Zechen wöchentlich durchschnittlich zwei Feierschichten wegen Mangel an Absatz eingelegt werden müssen. Dazu kommen in letzter Zeit noch größere Arbeiterentlassungen und Ermäßigungen der Gedinge und Schichtlöhne. Auch für den Monat Februar ist auf vielen Zechen den Arbeitern bereits angekündigt worden, daß an den 23 Arbeitstagen (ohne den Fastnachtstag sind es eigentlich 24) voraussichtlich sieben bis acht gekürzt werden müßten. Auf den Eisenwerken sind schon seit dem vorigen Sommer in den meisten Betrieben an Stelle der früheren ziemlich hohen Akkordsätze erheblich ermäßigte Schichtlöhne getreten, und Arbeiter sind in großer Zahl entlassen worden. Der Lohnausfall auf den Eisenwerken des Bezirks kommt in Folge dessen insgesammt dem beim Kohlenbergbau eingetretenen ziemlich gleich, so daß man unter gleichzeitiger Berücksichtigung der verminderten Beschäftigung im Bau- und den anderen hier in Frage kommenden Gewerben den gesammten Ausfall an Arbeitslöhnen im Oberbergamtsbezirk pro Monat auf mindestens 8 Millionen Mark schätzen kann. — Daß dieser enorme Lohnausfall die Konsumfähigkeit der Arbeiterbevölkerung bedeutend verringert hat, bedarf wohl weiter keiner Frage. Dies kommt denn auch fast im gesammten Geschäftsverkehr immer deutlicher zum Ausdruck, indem der Waarenumsatz stetig zurückgeht. Die meisten Klagen über einen schlechten Geschäftsgang kommen von den Geschäften der Bekleidungsbranche. Aehnlich lauten die Klagen der Fleischer, Kolonialwaarenhändler und Bäcker. Hält man diesen entgegen, daß die Arbeiter doch auch jetzt noch Brod kaufen müßten, so erfährt man, daß sie dadurch den Brodkonsum einschränken, daß sie statt des Brodes jetzt lieber mehr Kartoffeln essen, weil diese billiger sind. Und nun soll das Brod durch den Zolltarif noch mehr vertheuert werden!

Ein sozialistischer Wahlerfolg. In der Hafenstadt Cette (bei Marseille) errang am Sonntag vor acht Tagen die „Französische Arbeiterpartei" (Guesdisten) einen bedeutsamen kommunalen Wahlerfolg. In den allgemeinen Gemeindewahlen 1900 wurde dort der Gemeinderath von den Guesdisten behauptet. An der Spitze ihrer Liste stand Euzet, der dann zum Bürgermeister gewählt wurde. Die darauf erfolgte Spaltung unter den französischen Sozialisten lieferte Euzet Gelegenheit, seiner Organisation untreu zu werden. Wegen seiner Theilnahme an den Zarenbesuchsfestlichkeiten wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Er blieb aber im Amte, und auf seine Seite traten 24 Gemeinderathsmitglieder, denen nur 5 Guesdisten gegenüberstanden. Je weiter, desto ärger trieb es Euzet. Er maßte sich u. A. das Recht an, die Arbeitsbörse seiner Kontrolle unterzuordnen, indem er die kommunale Subvention für die Arbeitsbörse davon abhängig machte, daß der Sekretär derselben von ihm ernannt und die Verwendung der Subvention von ihm kontrollirt würde. Selbst bürgerlich-radikale Gemeinderäthe springen in Frankreich mit den Gewerkschaften nicht so herrisch um, wie der Auch-Sozialist Euzet. Uebrigens wurde er von der Regierung mit dem Orden der Ehrenlegion bedacht. Indessen machten ihm die fünf Guesdisten im Gemeinderath und unter der Arbeiterschaft einen energischen und erfolgreichen Krieg. Schließlich zwangen sie ihn und seine Getreuen zur Demission. Der Ausgang der Kraftprobe ist nun, wie man dem „Vorw." aus Paris schreibt, eine vollständige Niederlage der Abtrünnigen. Die fünf siegten, wenn auch erst in der Stichwahl, mit Hilfe des klassenbewußten Proletariats über die 25 mit dem Bürgermeister an der Spitze, der das Parteiprogramm, auf welches hin er gewählt worden war, nach seinem Abfall für „undurchführbare Entwürfe und gefährliche Utopien" erklärt hatte. Es wurden gewählt 29 Guesdisten und nur ein einziger von der bürgermeisterlichen Liste, aber nicht Euzet, der die geringste Stimmenzahl erhielt. Alle gehässigen Wahlmanöver des letzteren, worunter die Verweigerung von Gemeindelokalen für die Versammlungen der Arbeiterpartei, sind abgeprallt an dem festen Willen der Proletarier von Cette, der Hafenarbeiter und Fischer, den Gemeinderath dem Sozialismus zu erhalten bezw. wiederzugewinnen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Als Donnerstag Abend 8 Uhr die Bahnarbeiter Reimer'schen Eheleute in Konradswalde bei Stuhm in ihrem Zimmer bei ihrer Beschäftigung waren, fiel von der Straße her durch das Fenster ein Schuß, durch den die in den vierziger Jahren stehende Frau Reimer auf der Stelle getödtet wurde. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur. — Die Strafkammer in Thorn verurtheilte den Buchhändler Wojciechowski in Strasburg und den Kaufmann Stanislaus Bendlewicz aus Pleschen wegen angeblicher Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zu je einem Monat Gefängniß, nachdem das Reichsgericht das Urtheil des Strafkammer in Strasburg auf einen und zwei Monat Gefängniß aufgehoben hatte. Die Strafthat wurde darin gefunden, daß Bendlewicz ein Lichtdruckbild herstellen ließ, in welchem das Schicksal der polnischen Nation und ihre Hoffnungen zum Ausdruck gebracht wurden, und Wojciechowski diesen Lichtdruck in seinem Laden ausgestellt hatte. — Wie der „Schles. Ztg." aus Reichenbach gemeldet wird, hat dort Sonnabend ein orkanartiger Sturm bedeutenden Schaden an Gebäuden und Bäumen angerichtet. In Langenbielau wurde ein Schuppen vom Sturm eingerissen. Ein Arbeiter wurde bei diesem Unfall getödtet, ein anderer schwer verletzt. — Der am Amtsgericht in M.-Gladbach beschäftigte Kanzlist Emil Höhne hat sich, nachdem ihn die Strafkammer in Düsseldorf wegen Unterschlagung zu 14 Tagen Gefängniß verurtheit hatte, kurz nach der Verhandlung auf dem Abort des Landgerichtsgebäudes erschossen. In der Hand hielt der Selbstmörder einen Zettel des Inhalts, daß der Kriminalkommissar von Gladbach an seinem Elend die Schuld trage. — Aus dem Haag wird gemeldet: Die Brüder Hoogerhuis, welche wegen Mordes zu lebenslänglicher Haft verurtheilt sind, wurden auf Geheiß der Königin Wilhelmina freigelassen. Der Gesundheitszustand der beiden war die Ursache zu dieser Anordnung. Wie sich unsere Leser vielleicht noch erinnern werden, war man in weiten Kreisen Hollands der Meinung, daß an den Brüdern Hoogerhuis ein Justizmord begangen worden sei, der Aehnlichkeit mit dem bekannten Fall Ziethen hatte. Alle Anstrengungen, besonders ließen es unsere Genossen nicht daran fehlen, vermochten jedoch die Brüder dem Kerker nicht zu entreißen. Jetzt hat man sie begnadigt; angeblich wegen mißlicher Gesundheitsverhältnisse, in Wirklichkeit aber wohl mehr, um dem verletzten Rechtsbewußtsein Rechnung zu tragen. — Das Schwurgericht in Oran verurtheilte den Rabbiner Salomon Tubul wegen Ermordung des Großvaters zum Tode und den Helfershelfer Abraham Benschu zu lebenslänglicher Zwangsarbeit.

Ein schneidiger Gutsvorsteher. Wegen eigenartiger Ausschreitungen gegen Militärpersonen hatte sich am Donnerstag der Gutsvorsteher, Besitzer Keunecke aus Groß-Spiegelberg vor der Strafkammer in Prenzlau zu verantworten. Am 9. August v. J. Nachts befanden sich mehrere Kürassiere des Pasewalker Regiments auf einem Relaisritt; ihr Ziel war Jatznick. Sie hatten sich aber in der Dunkelheit verirrt und waren nach Groß-Spiegelberg gekommen. Zwei Kürassiere ritten zum Hause des Gutsvorstehers, der, durch das Pferdegetrappel wach geworden, zum Fenster hinaus sah. Auf die Frage nach dem richtigen Wege erfolgte sogleich Bescheid, als dann aber ein Kürassier abstieg und den Hof betrat, um durch einen Trunk Wasser seinen Durst zu löschen, erschien Keunecke und erklärte beide Kürassire für verhaftet; gleichzeitig ließ er das Pferd des abgestiegenen Reiters in den Stall führen. Die Kürassiere zogen nun ihren Pallasch und erzwangen damit ihre Freiheit. Als sie davonsprengten, jagte ihnen Keunecke noch eine Revolverkugel nach, wobei er mit Totschießen drohte. Die Strafkammer verurtheilte den sonderbaren Menschenfreund jetzt wegen Nöthigung, Mißbrauchs der Amtsgewalt und wegen Bedrohung zu vier Monaten Gefängniß.

Beim Appell. Vor dem Kriegsgericht der 11. Division zu Breslau war der Wachtmeister Paul Marx vom Dragoner-Regiment Nr. 8 zu Oels angeklagt der fortgesetzten Mißhandlung eines Untergebenen. Der Wachtmeister hatte den Dragoner Gustav Meyer nach dessen Angaben häufig beim Appell mit Schlägen traktirt, einmal mit dem Säbel über den Rücken geschlagen. Der Wachtmeister wurde zu vierzehn Tagen Arrest verurtheilt. Eine milde Strafe!

Ueber die rücksichtsvolle Behandlung der Treber-Spitzbuben im Gerichtssaal und außerhalb wird der „Köln. Volksztg." aus Kassel berichtet: Bei der Abführung Exners ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, welcher der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Als die zwei Transporteure sich erhoben, um den ihnen anvertrauten Bankdirektor in die Mitte zu nehmen, ging Exner stolz an ihnen vorbei und ging zuerst aus dem Saale. Und die guten Leutchen ließen ihm als höfliche Sachsen den Vortritt. Unten aber vor der Thüe stand ein zweispänniger Wagen, der ihn und seine Begleiter aufnahm und zum Bahnhof brachte. Ebenso rücksichtsvoll werden die fünf Angeklagten täglich in zwei eleganten Gefährten von und zum Gerichtsgebäude befördert. Außerdem ist es ihnen nicht verwehrt, in den Verhandlungspausen miteinander und auch mit Personen aus dem Publikum zu plaudern. Und nun vergleiche man mit dieser Behandlung von Leuten, auf deren Häuptern der Fluch von Tausenden ruinirter Existenzen lastet, diejenige harmloser Preßsünder, die zur Verbüßung einiger Monate Gefängniß wegen Beleidigung gefesselt über die Straße geführt werden! Dabei spielt dieselbe Presse in der gegenwärtigen Verhandlung eine hervorragende Rolle, weil einzelne ihrer Organe von Anfang an gegen den Treberschwindel Stellung genommen haben, allerdings, ohne daß man seitens der maßgebenden Kreise darauf Werth legte.

Wie man in Spanien Steuern eintreibt. Wie in den meisten nicht reichen Gegenden Spaniens, wo die Reblaus die herrlichen Weinberge vollständig verwüstet hat, herrscht auch in dem Thale Valdeorras (Provinz Orense) seit Jahren das allergrößte Elend, da die verwüsteten Weinberge zum Anbau von Getreide nicht geeignet sind und die Regierung nicht das allergeringste gethan hat, um der entsetzlichen Noth abzuhelfen. Man vermag sich, so wird den „M. N. N." geschrieben, das Elend vorzustellen, wenn man bedenkt, daß das Thal Valdeorras leicht jährlich drei Millionen Liter Wein produzirte und der Wein besonders in Frankreich sehr geschätzt war, und daß jetzt so gut wie nichts produzirt wird. Trotzdem unterläßt es die Regierung nicht, die Steuern zu erheben oder sie gewaltsam einzutreiben, da die verelendete Bevölkerung gutwillig nicht zahlen kann. Schon früher kam es bei den Pfändungen zu unliebsamen Zwischenfällen, so daß der Steuerexekutor diesmal um militärische Bedeckung bat. Der Gouverneur war so liebenswürdig, dem Steuerexekutor gleich ein ganzes Bataillon zur Verfügung zu stellen, in der Hoffnung, daß die saumseligen Steuerzahler sich dadurch einschüchtern lassen würden. Die Anwesenheit der Truppen erbitterte die verzweifelte Bevölkerung aber noch mehr, so daß sie beschloß, gewaltsamen Widerstand zu leisten. Unter der Bedeckung von 18 Mann unter einem Hauptmann rückte der Steuerexekutor in das kleine Dörfchen Mones, um mit einem Steinhagel empfangen zu werden. Der Hauptmann befahl: Feuer. Als die Menge schreiend auseinanderstob, fand es sich, daß ein Todter und mehrere Verwundete auf der Straße lagen. Mit den 18 Mann getraute der Steuerexekutor sich nicht, die Pfändungen vorzunehmen sondern er wartete noch eine weitere Verstärkung von 30 Mann ab. Unter dem Schutze von 48 Mann mit sechs Offizieren konnte er jetzt die Pfändungen in aller Ruhe vornehmen; es heißt sogar, daß die meisten saumseligen Steuerzahler ihm mit ihren armseligen Gütern entgegenkamen, da sie Baargeld nicht aufzutreiben vermochten und vor dem Eindringen der Truppen in ihre Hütten Angst hatten.

Coney, den jungen Zimmermann, erkannt, der vor einem Jahre so hoffnungsfreudig nach London gewandert war.

Endlich wurde es sieben Uhr und stockdunkel. Er stand jetzt auf und ging auf die Kirche zu. Während des ganzen Weges hielt er sich dicht an den Hecken und nur ganz langsam konnte er vorwärts kommen. Ab und zu blieb er stehen, um nach den erleuchteten Fenstern im Dorfe zu sehen. Einmal sagte er laut vor sich hin: „Ich hätte auch ganz gern einmal den Platz besucht, auf dem ich früher gearbeitet habe." Aber er fürchtete sich, zu nahe an die Häuser heranzugehen. Er nahm daher seinen Weg über ein Feld, das sich bis zur Kirche erstreckte, und verbarg sich dort in einem angrenzenden Gebüsch. Durch ein Fenster des südlichen Seitenschiffes der Kirche strömte Licht heraus und erhellte gerade den Stein auf dem Grabe seiner Mutter.

Seinen Blick nach der Kirche wendend konnte er sehen, wie sich auf dem Orgelchor Gestalten hin und her bewegten, und auch singen hörte er. Es wurde eine Uebung des Chores abgehalten.

Seine Mutter lag unter einer alten Föhre, nicht weit von dem Begräbnißplatz der Kinder, jener kleinen Dinger, für die er so manchen Sarg gemacht hatte. Jede Familie hatte ihren eigenen Platz, der eingefriedet und mit Blumen bepflanzt war; aber für die Kinder, die durch ihre Schulkameraden zu Grabe getragen wurden, war ein besonderer Platz frei gelassen.

Die Lichter wurden ausgelöscht und die Sänger gingen nach Hause. Nachdem das Kirchhofsthor geschlossen und die Fußtritte verhallt waren, wagte er es, aus seinem Versteck hervorzukommen. Er tastete sich nach dem Grabstein, auf dem geschrieben stand: „Still und geruhet". Hier legte er sich hin. Erst streckte er einen Arm aus, dann ein Bein, so wie es die Leute auf dem Rasen in den Londoner Parks thun, die Leute, „für deren Dienst man keine Verwendung hat"; den Kopf legte er auf den Hügel, unter dem seine Mutter ruhte. Im Dickicht schrieen die Eulen und im Dorf bellten die Hunde, es war aber doch viel ruhiger als in London. Der Wind hatte sich gelegt.

Es war Jos auf einmal, als ob er Musik hörte, einen feierlichen Gesang, der aus dem Boden aufzusteigen und in der Luft ein Echo zu finden schien. Solche Musik hatte er noch nie gehört, selbst nicht in der St. Pauls-Kathedrale, die er oft, als er „außer Arbeit" war, besucht hatte und in der er unter den traurigen Reihen jener Leute, „deren Dienste man nicht brauchte", saß.

Unter den Tönen der Musik schlief er ein. Als er wieder aufwachte, war es schon Mitternacht geworden. Nur mit Mühe vermochte er aufzustehen. Eine eisige Hand schien ihm die Kehle zuzuschnüren, und nur schwer konnte er Athem holen. Er fiel auf den Grabstein und von da auf den Rasen zurück. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn und seine Glieder wurden starr. Wie in einem Spiegel sah er sein ganzes früheres Leben vor sich, und in der Zeit eines einzigen Augenblickes kam jedes Wort, das er gesprochen, jede Handlung, die er begangen, jeder Gedanke, den er gefaßt, in seinen Geist zurück. Dann verschwand diese Erscheinung wieder. Wie ein Leichengewand hüllte kalter Schweiß seinen Körper ein, und die eisige Hand preßte seine Kehle so fest zusammen, daß er zu röcheln begann.

Da wußte Joseph Coney, daß seine letzte Stunde gekommen war.

* * *

Um acht Uhr des nächsten Morgens schlug die Glocke auf dem Kirchthurm zwanzigmal an und hielt dann inne. Dann begann sie von neuem eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, und die Dorfbewohner wußten somit, daß der Mann oder die Frau, die gestorben war, das Alter von sechsundzwanzig Jahren erreicht hatte.

Der neue Pfarrer war gerade mit dem Füttern seiner Hühner beschäftigt, als die Glocke zu läuten anfing. Er stellte den Futtertrog nieder und lauschte so aufmerksam, daß er gar nicht merkte, wie die Hühner über das Futter herfielen.

„Wer mag wohl gestorben sein?" fragte er sich.

Er ging an den Thurm, an welchem der alte Todtengräber das Seil zur Glocke mit einem Fuß bediente und dabei gleichzeitig sein Frühstück verzehrte.

„Was ist es?" fragte er.

„Ein junger Mann, Herr Pfarrer, der vor einem Jahre nach London ging. Seine Mutter war eine alleinstehende Frau und sein Vater ist am Suff gestorben. Wir haben ihn heute morgen auf dem Grabe seiner Mutter todt aufgefunden."

„Wo liegt die Leiche?"

„Wir haben sie einstweilen auf den Altar gelegt und in der Werkstätte, in der er früher gearbeitet hat, einen Sarg bestellt."

Der Pfarrer trat in die Kirche; er schritt durch das Gitter, das den Altar umfriedete, und hob das Tuch, mit dem die Leiche zugedeckt war.

Mit geschlossenen Augen, die Hände auf der Brust gefaltet und das Gesicht mit einem friedlichen Lächeln verklärt, lag Joseph Coney da.

„Armer Kerl!" sprach der Pfarrer vor sich und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Wie glücklich er aussieht."

Später legte man die Leiche in den Sarg und brachte sie nach den „Beiden Fasanen", wo die Sektion stattfinden sollte. Der Doktor gab nach derselben sein Gutachten dahin ab, daß der Tod infolge Entkräftung erfolgt sei, denn der Körper habe nur noch aus Haut und Knochen bestanden und nicht mehr ein bischen Fleisch sei an demselben vorhanden gewesen. Die Jury stimmte jedoch dieser Meinung nicht zu, weil man in der Westentasche noch einen Penny gefunden hatte.

Es war dies das Geld, um welches Joseph Coney das „Eichläßchen" gebeten hatte, als sie von der Polizeiwache kommend am Schnapsladen vorbeigingen.

Ende.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer [illegible] — Sämmtlich in Lübeck.